

Digitalisierter Wandel im Kontext Sozialer Arbeit mit alternden Menschen – QUO VADIS?

BACHELORARBEIT

an der Hochschule Esslingen

Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege

Verfasserin: Nicole Frank
Matrikelnummer: 744697
E-Mail: Nicole.Frank@stud.hs-esslingen.de

Erstprüferin: Prof. Dr. Verena Ketter
Zweitprüfer: Prof. Dr. Heinz Bartjes

Datum der Abgabe: 28.11.2016

Ort der Abgabe: Hochschule Esslingen, Standort Flandernstraße,
Fakultät SAGP

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	1
1. Über die Arbeit	2
1.1 Umfang der Arbeit.....	2
1.2 Aufbau der Arbeit.....	4
2. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse.....	5
2.1 Demografischer Wandel.....	5
2.2 Individualisierung und Freisetzungsparadoxien.....	6
2.3 Digitalisierter Wandel und Mediatisierung	8
3. Soziale Arbeit mit alternden Menschen.....	14
3.1 Perspektiven auf das Alter	14
3.1.1 Der Begriff des Alters	14
3.1.2 Alter(n)sbilder und deren Wirkungen	14
3.1.3 Das Alter als Lebensphase	17
3.2 Ältere Menschen im Kontext Sozialer Arbeit	19
3.2.1 Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit mit alternden Menschen	19
3.2.2 Ausgewählte gerontologische Konzepte	20
3.2.3 Lebensbewältigung als ausgewählter, genuiner Zugang Sozialer Arbeit	23
4. Digitalisierung und deren Bedeutung für ältere Menschen.....	27
4.1 Zum Verhältnis von Alter und Technik.....	27
4.2 Trends im Mediennutzungsverhalten älterer Menschen am Beispiel des Internets	31
4.3 Digitale Ungleichheit älterer Menschen.....	33
4.3.1 Distinktion im Mediennutzungsverhalten vor dem Hintergrund Pierre Bourdieus.....	33
4.3.2 Digitale Ungleichheitsfaktoren in Anlehnung an Paul DiMaggio und Eszter Hargittai ...	35
4.4 Exemplarische Projekte mit der Zielgruppe	39
4.4.1 CompiSternli	39
4.4.2 „Senioren-Technik-Botschafter- Wissensvermittlung von Älteren an Ältere“	42
5. Conclusio für die Soziale Arbeit mit alternden Menschen.....	44
5.1 Kritische Kontextualisierung von Mediatisierung aus der Perspektive Sozialer Arbeit mit alternden Menschen	44
5.2 Herausforderungen an Medienbildung im Kontext Sozialer Arbeit mit alternden Menschen	46
6. Fazit	50
7. Literaturverzeichnis.....	53

Abkürzungsverzeichnis

AAL	Ambient Assisted Living
BAGSO	Bundesarbeitsgemeinschaft für Senioren-Organisationen
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
FfG	Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V.
SGB	Sozialgesetzbuch
ZWAR	Zwischen Arbeit und Ruhestand

1. Über die Arbeit

1.1 Umfang der Arbeit

„Digitalisierter Wandel im Kontext Sozialer Arbeit mit alternden Menschen – QUO VADIS?“

Bereits der Titel fungiert als strukturbildender Kompass für die vorliegende Arbeit und ihr Erkenntnisinteresse: Sie behandelt erstens den *digitalisierten Wandel* auf gesellschaftlicher Ebene, der mit der Annäherung an das Konzept der Mediatisierung verstanden werden kann. Dieser Ansatz hilft, das Wechselverhältnis von medialem und gesellschaftlichem Wandel in seiner Gesamtheit zu reflektieren und stellt neben Individualisierung und Kommerzialisierung, einen weiteren Metaprozess zur Prägung der Moderne dar (vgl. Hepp, Hartmann 2010, S.9).

Die rasante Technik- und Medienentwicklung führte seit dem 20. Jahrhundert zu einer ansteigenden Mediatisierung und Technisierung auch auf der Ebene des Alltags: Seit Mitte des letzten Jahrhunderts fanden technische Innovationen wie Kühlschrank oder Waschmaschine Einzug in die Haushaltsführung, das Transportwesen wurde durch das Automobil und Flugzeug revolutioniert und ebenso kam es zur Verbreitung von Individualmedien wie dem Fernsehen oder dem Hörfunk. Der Beginn des digitalen Zeitalters wird in den 1990er Jahren durch das Aufkommen von Computer und Online-Medien markiert, der einen umfangreichen Transformationsprozess nach sich zog (vgl. Doh 2011, S.1-2). Weiterhin geht Göttlich davon aus, dass die Ausprägung der Mediatisierung des Alltags bei den verschiedenen Alters- und Sozialgruppen im Wesentlichen deutlich schwankt (vgl. Göttlich 2010, S.23).

Zweitens wurde die Zielgruppe der älteren ¹Menschen deshalb gewählt, da diese digitale Revolution auch vor ihnen nicht Halt macht und die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien vorher ungekannte Chancen sowie Herausforderungen eröffnen. Während die Möglichkeiten und Potenziale des Internets als generell altersunabhängig betrachtet werden, ist dem jedoch die Frage des Zugangs gegenüberzustellen. So wird darauf gelegt, dass diejenigen, die mit diesen neuen Medien aufwuchsen, tendenziell einen besseren Zugang finden, als jene ältere Personen, die andere Wege der Informationsaneignung und Kommunikation gewöhnt sind (vgl. Narr 2013, S.31). Jedoch bilden Senior_innen eine höchst heterogene Gruppe, deren Alter bei manchen Autor_innen ab 50 Jahren beginnt, andere wiederum betrachten die Grenze bei 60 Jahren, oder auch mit Beginn der Pension, ab circa 65 Jahren (vgl. Moser 2013, S.21). Mit der zunehmenden Diffusität über eine passgenaue Definition des Alters, steigt auch der Drang, die Altersphase anhand von

¹ Im Rahmen dieser Arbeit wird der Terminus "ältere Menschen" synonym zu "alternde Menschen" verwendet

Attributionen festschreiben zu wollen. Der Hinweis, dass das Altern ein multifaktorieller Prozess ist, ist bereits an dem Versuch zu erkennen, zwischen biologisch-genetischem, psychologischem und historischem Altern zu differenzieren (vgl. Amann 2011, S.11). Die vorliegende Arbeit orientiert sich daher nicht vorrangig am kalendarischen Alter und dessen defizitäre oder euphemistische Konnotation, sondern eröffnet anhand des genuinen Zugangs der Sozialen Arbeit, einen Blick auf Aspekte der Bewältigung, Aneignung und Befähigung. Die Bezeichnung *Soziale Arbeit mit alternden Menschen* deutet demzufolge auf ein Verständnis des Alters als einen sich über die gesamte Lebensspanne vollziehenden Prozess, hin (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010, S.28). Bewusst wurden jedoch die verschiedensten Titulierungen der Autor_innen in ihren Ausführungen für dieses Arbeitsfeld beibehalten, da sie Unterschiede im Verständnis des Alters, von älteren Menschen und den Leitbildern für die Praxis aufzeigen. Die Herangehensweise der Verbindung zwischen Alter und digitalen Medien ist auf die Synergien des Wahlbereichs „Soziale Arbeit mit älteren Menschen“ und der Vertiefung „Medien und Soziale Arbeit“ zurückzuführen. Im Rahmen des Wahlbereichs fiel erstmals das Stichwort des „digitalen Analphabetismus“, durch den es Älteren deutlich erschwert wird, am digitalen Leben teilzuhaben. Tatsächlich besteht die populäre Auffassung, dass es sich mit Marc Prenskys Einwanderungsmetapher um Senior_innen als digitale Immigrant_innen handelt, die sich in der digitalen Welt von Computer und Internet nur schwer orientieren können. Diese Perspektive wird jedoch auch hinterfragt (vgl. Moser 2013, S.19). Eines der Anliegen dieser Arbeit ist deshalb, potenzielle digitale Ungleichheitsfaktoren aufzuspüren und hinsichtlich der Zielgruppe der älteren Menschen zu kontextualisieren.

Im Zuge des Medienseminars konnte ich anhand eines forschenden Studierendenprojektes untersuchen, wie es um den Einsatz von digitalen Medien in ausgewählten, regionalen Einrichtungen der Altenhilfe ²hinsichtlich ihrer Adressat_innen bestellt ist. Infolgedessen konnte mithilfe dieser Annäherung festgestellt werden, dass nicht nur die Soziale Arbeit dort eher gering vertreten ist, sondern auch der Einsatz dieser Medien kaum Relevanz findet (vgl. Frank, Heusel, Ullmann 2015). In der Literatur weist Doh zudem daraufhin, dass die Verschränkung und Installation etablierter Theoriekonzepte aus medien- und altersbezogenen Fachdisziplinen einen erheblichen Entwicklungsbedarf aufweisen (vgl. Doh 2011, S.3). Die vorliegende Bachelorarbeit ist daher als grundständige Draufsicht des Status quo dieser Fusion zu verstehen.

Quo vadis deutet viertens auf ein Zukunftsszenario für die Soziale Arbeit mit alternden Menschen hin, das zugleich zur finalen Fragestellung führt: Wie kann die Soziale Arbeit mit

² Es handelte sich hierbei um offene, ambulante, teil- und vollstationäre Organisationen.

alternden Menschen ihre Adressat_innen unterstützen, den digitalisierten Wandel zu bewältigen?

1.2 Aufbau der Arbeit

Der Hauptteil dieser Arbeit greift alle angeführten Aspekte in folgender Reihenfolge auf: Zunächst wird eine einführende Darstellung der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse wie dem demografischen Wandel, der Individualisierung und Freisetzungsparadoxien, sowie deren Bedeutung für die Subjekte vorgenommen. Darauf aufbauend wird die Medien- und Technikentwicklung vor dem Hintergrund des Konzepts der Mediatisierung von Friedrich Krotz dargelegt. Der zweite Teil enthält eine umfassende Auseinandersetzung verschiedenster Perspektiven des Alters, des Alternsprozesses und der Zielgruppe der älteren Menschen. Nebst der Annäherung an ausgewählte gerontologische Konzepte, wird vor allem die Stellung der Sozialen Arbeit in diesem Feld thematisiert. Die Bewältigungsperspektive innerhalb der Fragestellung führt direkt zur sozialarbeiterischen Denkfigur der Lebensbewältigung nach Lothar Böhnisch, die hoch anschlussfähig auch für die Zielgruppe der Älteren ist und sich als maßgeblich für das spätere fünfte Kapitel darstellt. Im vierten Kapitel erfolgt die Fusion zwischen der Digitalisierung und der Bedeutsamkeit für ältere Menschen. In diesem Rahmen wird tiefgreifend darauf eingegangen, welche Chancen und Hürden digitale Medien zunächst darstellen. Mit der ARD/ZDF Onlinestudie, sowie mithilfe der Mediennutzungstypologie (MNT) werden Tendenzen und Trends der Internetmediennutzung aufgezeigt. Auf dieser Basis wird die digitale Ungleichheit älterer Menschen mit der Kapitaltheorie Pierre Bourdieus kontextualisiert und weiterhin mit der Bezugsfolie der digitalen Ungleichheitsfaktoren nach DiMaggio und Hargittai genauer beleuchtet. Schließlich soll anhand zweier renommierter Projekte mit älteren Menschen praxisnah und auf begleitende Studien fundierend illustriert werden, wie genannter Ungleichheit begegnet werden kann. Im fünften Teil schließt sich eine Conclusio für die Soziale Arbeit an, mit der zum einen eine Reflexion über die Mediatisierung und deren Konsequenzen für ihre älteren Adressat_innen vorgenommen wird. Anhand dieser Erkenntnisse erfolgt ein Brückenschlag zur Theorie der Lebensbewältigung. Dieser wirft zum anderen in Verbindung mit der Konstruktion von befähigenden Medien(bildungs)räumen nach Schmoelz und Koenig, einen sozialarbeiterisch ausgerichteten Handlungsrahmen für die Medienbildung alternder Menschen auf. Zuletzt erfolgt eine abschließende Betrachtung und Bewertung der Zusammenhänge in einem Fazit.

2. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse

2.1 Demografischer Wandel

Der demografische Wandel beschreibt ein Phänomen der Bevölkerungsentwicklung vieler Industrienationen des Westens, das bereits viele wesentliche Bereiche der Gesellschaft berührt und auch weiterhin tangieren wird. So ist eine drastische Umstrukturierung der Altersschichtung festzustellen, die das Resultat eines zurückgehenden Geburtenwachstums in Kombination mit einer ansteigenden Lebenserwartung der Menschen, darstellt (vgl. Tappelt, Schmidt 2009, S.12). Infolgedessen wird prognostiziert, dass sich bereits jetzt der Anstieg des Anteils älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung vollzieht. Es liegt nahe, dass sich dadurch die Relation zwischen erwerbstätiger Bevölkerung und den Menschen im Ruhestand dauerhaft verschiebt (vgl. Müßig, Röhl 2011, S.106).

Merkmale wie der Geburtenrückgang, die Alterung und die abnehmende Bevölkerung sind im öffentlichen Diskurs in den letzten Jahren immer zentraler geworden. Die demografische Entwicklung wird insbesondere unter den Aspekten der Konsequenzen für die ökonomische Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands, sowie der sozialen Sicherungssysteme diskutiert. Die oben genannte Verschiebung, die sich momentan noch als schleichend erlebter Strukturbruch zeigt, wird sich in den nächsten Jahren erheblich beschleunigen. Um dies in Relationen zu verdeutlichen: Standen 100 Personen im Erwerbsalter im Jahr 2009 noch 34 Personen im Rentenalter gegenüber, wird im Jahr 2030 der Anstieg auf über 50 Personen im Rentenalter festzustellen sein (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2011, S.3). Hierzu benennt Tews die zentrale Formel des demografischen Wandels: „Mehr alte Menschen werden im Vergleich zu weniger werdenden Jüngeren immer noch etwas älter werden“ (vgl. Tews 1993 in Bartjes 2013, S.15).

Die Gesellschaft ist somit herausgefordert, den Lebensstandard aus ökonomischer, gesundheitlicher und sozialer Perspektive für Ältere zu sichern, was sich angesichts der illustrierten Entwicklung als prekär erweist, da die demographische Entwicklung und der medizinische Fortschritt auch mit der individuellen wie volkswirtschaftlichen Belastung in Verbindung stehen. An der Bedeutung der privaten Pflegeversorgung, dem Zerfall familiärer Strukturen und der allmählichen Anhebung des Rentenalters werden die gesellschaftlichen Veränderungen deutlich. Für das einzelne Subjekt bedeutet das in zunehmendem Alter eine stärkere Angewiesenheit und höhere Bedarfe an Sozialkontakten, medizinischer Unterstützung, sowie einem Umfeld, das diesem Älterwerden gerecht werden kann (vgl. Müßig, Röhl 2011, S.107).

2.2 Individualisierung und Freisetzungsparadoxien

Zu Ende des 20. Jahrhunderts ist die sozialwissenschaftliche Diskussion stark durch die Thematik der Risikogesellschaft charakterisiert. Dieser Terminus zeigt einen seit Ende des 19. Jahrhunderts anhaltenden gesellschaftlichen Prozess der Individualisierung auf. Er resultiert aus beschleunigter, ökonomischer und sozialer Arbeitsteilung, was bereits damals im Diskurs von Durkheim zu finden war und Ulrich Beck etwa hundert Jahre später theoretisch neu gefasst hat. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zeigte sich das Vollbild dieses Individualisierungsprozesses samt seiner freigelegten Konsequenzen. Individualisierung ist also als Funktion des Modernisierungsprozesses zu sehen. Sie meint die Herauslösung aus tradierten und vorgegebenen Sozialformen im Rahmen von traditionellen Herrschafts- und Versorgungszusammenhängen und damit verbunden die Einbußen von jenen Sicherheiten. Glauben, Normen- und Wertevorstellungen, sowie soziale Einbindungen können und müssen Individuen nun neu gestalten und gemäß ihrer Sinnfindung in Einklang bringen. Beim Individualisierungstheorem handelt es sich jedoch nicht um eine individualpsychologische Denkfigur, sondern um eine soziologische Strukturkategorie. Sie ist in die Tradition der Lebenslagen- und Lebenslaufforschung eingebettet, die ganz deutlich zwischen dem was mit Menschen geschieht und wie sie damit verhaltens- und bewusstseinsgemäß umgehen, unterscheidet. Besagtes Theorem enthält darüber hinaus die These, dass Menschen im Rahmen der Prozesse der sozialen Freisetzung immer auch nach Formen der sozialen Integration suchen. Denn auch der moderne Mensch ist in einer hoch arbeitsteiligen Gesellschaft trotz allem auf andere angewiesen (vgl. Böhnisch 2012, S. 45). Wie bereits herausgestellt, birgt dieses Szenario Chancen und Risiken. Die Mehrheitsklasse in allen OECD-Ländern wird Zeuge der vorherrschenden Ansicht über das Soziale, bei der eine „Kultur der Wahl“ (Beck in Bude 2008, S. 255) auf statusbezogenen Anrechtssicherungen basiert. Diese werden durch eine „Kultur des Zufalls“ (Castel in Bude 2008, S.255) ersetzt, die auf persönlicher Entscheidungsfindung der Individuen fußt. Dies öffnet Tür und Tor für die Übermacht von unvorhersehbaren, unkalkulierbaren Lebensereignissen bezüglich des eigenen, persönlichen Lebensschicksals. Es zeigen sich zwei Seiten einer Medaille: Die Euphorie über die Option der Selbstverwirklichung im Sinne eines positiven Individualismus steht dem negativen Individualismus in Form von gnadenloser Selbstzurechnung bei persönlichem Scheitern gegenüber. Dass die eigene Biographie kontingent geworden ist, hängt auch mit einer gefühlten Paradoxie im institutionellen Rahmen der Sozialsysteme zusammen. Der sich verschlankende Wohlfahrtsstaat wird zur Quelle sozialer Unsicherheit und einem Spannungsfeld aus einem nervös machendem Widerspruch zwischen Erfahrungen und Erwartungen (vgl. Bude 2008, S. 256). Die Balance zwischen Chancen und Risiken in Form von dynamischen Arbeitsmärkten, mobilisierenden So-

zialpolitiken und destandardisierten Berufsbiographien, ist den Menschen selbst übertragen, die nur bedingt Einfluss darauf nehmen können, ob das Projekt des eigenen Lebens gelingt (vgl. ebd., S. 257). Aus der Paradoxie resultiert eine brisante Mixtur aus In- und Exklusion. Im Vorhaben des Projekts des eigenen Lebens gehorcht der Mensch vielleicht den Imperativen der Inklusion im Sinne von Neuanfängen, Umzug, Mobilisierung und Flexibilität und verfängt sich gerade deshalb in den Fallstricken der Exklusion, wenn diese nicht gelingen. Heinz Bude skizziert hier die Fallkonstellation eines aktiven Verlierers, der sich ab einem bestimmten Zeitpunkt fühlt, als ob er nicht mehr selbstbestimmt lebt, sondern eher von den Verhältnissen gelebt wird (vgl. ebd., S.259). Arbeitsplätze und die Unternehmen, die diese bereitstellen, Partnerschaften, Freundeskreise, gesellschaftlicher Status und Selbstachtung, stehen bezüglich der Zukunftsaussichten demnach auf schwankendem Grund. Fortschritt im Zeichen extremen Optimismus und Symbol dauerhafter Glückseligkeit, zeigt sich mittlerweile auch als Schreckgespenst „der Abgehängten“, eines dystopischen Gegenpols des eigenen Erwartungshorizonts. Zygmunt Bauman zeichnet hier sehr treffend das Bild eines gesellschaftlichen „Reise nach Jerusalem“-Spiels in der Dauerschleife, bei dem eine falsche Entscheidung zur nicht mehr reversiblen Exklusion führt (vgl. Bauman 2008, S.19). Die Unsicherheit, die durch die Freisetzung entsteht, soll laut der politisch Mächtigen mit dem vermeintlichen Wundermittel der Flexibilität weichen. Die Möglichkeit einer gesicherten, auf einer gemeinschaftlichen Basis fußenden Existenz wird ausgeschlossen und solidarische Anreize bleiben aus. Ihr Publikum, die Bürger_innen, wird stattdessen aufgefordert, sich auf ihr individualisiertes Überleben in einer fragmentierten, unübersichtlichen Welt zu konzentrieren (vgl. Bauman 2008, S. 25). Partizipation als Gegenpol zur Exklusion ist äquivalent zu den Termini Teilhabe, Teilnahme und Beteiligung zu betrachten. Für viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens wie der Politik, Erziehung, Sozialarbeit, Wirtschaftsunternehmen und der Stadtentwicklung, stellt Partizipation ein Ziel und eine wesentliche Handlungsmaxime dar. Die Ausgestaltung im Sinne von Beteiligungsformen und -stufen, Begründungen und Funktionen, ist jedoch von den oben genannten Kontexten abhängig. Partizipation ist die Basis für die Bildung demokratischer Strukturen und Prozesse. Gleichzeitig umfasst sie die Möglichkeiten zur Verwirklichung individueller Potenziale und Ressourcen. Darüber hinaus meint der Begriff die gesellschaftliche Zugehörigkeit und die Einbindung in wichtige Lebensbereiche. Aus systemtheoretischer Perspektive bezeichnet Niklas Luhmann dies als Inklusion, also der Teilhabe an gesellschaftlichen Funktionssystemen wie Wirtschaft, Recht, Bildung und Gesundheit. Partizipation wird demnach mehrdimensional verstanden und kann sich auch auf verschiedenste Segmente erstrecken, was anhand der Differenzierungen in ökonomischer, kultureller, politischer und sozialer Partizipation ersichtlich wird (vgl. FfG 2011, S. 4). Im Fokus der Fachdiskussionen um Partizipation stand bislang die politische Teilhabe. Dieser Terminus wird

seit Beginn der 1990er Jahre in seiner Bedeutung erweitert und umspannt nun auch die soziale Partizipation der Bürger_innen, was von den Debatten um die Zivilgesellschaft und das bürgerschaftliche Engagement in Gang gesetzt wurde. Für Wendt beginnt soziale Teilhabe in der informellen und persönlichen Einbindung in primären Netzwerken des lebensweltlichen Nahraums in Familie und Freundeskreis. Diese Einbindung kann sich in sozialer Aktivität im gesellschaftlichen Umfeld fortsetzen. Jene Aktivität bezeichnet die Bereitschaft, sich allein oder mit anderen Menschen ehrenamtlich im Gemeinwesen zu engagieren. Verschiedenste Formen, wie die Erbringung von Hilfeleistungen an andere Gesellschaftsmitglieder oder die aktive Mitwirkung in Freiwilligenorganisationen, sind hier beispielhaft. Ganz abgrenzbar ist die politische Teilhabe dabei nicht (vgl. ebd., S.5). Dennoch konzentriert sich die soziale Partizipation in ihrer Wirkung vorrangig auf die soziale Integration und Unterstützung, statt auf die Einflussnahme politischer Entscheidungen (vgl. ebd., S.6). Hinzu fügen möchte ich an dieser Stelle die digitale Teilhabe, da inzwischen alle Systeme und Teilbereiche durch die Medientechnologie des Internets durchzogen sind und auch die Individuen in der Gesellschaft berühren (vgl. Janßen, Thimm 2011, S. 375). Einen entscheidenden Faktor bei der gesellschaftlichen Partizipation, sowie bei der gesellschaftlichen Reproduktion und Weiterentwicklung, bildet das Wissen. Wissen im Kontext einer Wissensgesellschaft bedeutet, auf die sich rasant verändernden gesellschaftlichen Bedingungen und den damit verbundenen Freisetzungsparadoxien reagieren zu können (vgl. Unger 2010, S.101). Jene Wissensgesellschaft ist eine Gesellschaft, deren Produktivität inzwischen auf wissensbasierter Technologie fußt und nicht mehr nur an industrieller Massenarbeit orientiert ist. Damit stellen Bildung und Ausbildung nicht mehr nur Voraussetzungen für Wachstum und wirtschaftliche Sicherung dar, sondern wirken direkt als Produktionsfaktoren. Die Individuen sind dadurch appelliert, den Umgang mit Wissen und neuen Technologien stets zu aktualisieren (vgl. Böhnisch 2012, S.68). Letztlich wird dieser Prozess auch durch die Verbreitung neuer Medien mit Nachdruck angetrieben (vgl. Unger 2010, S.101), was im nächsten Kapitel näher ausgeführt wird.

2.3 Digitalisierter Wandel und Mediatisierung

Die Beschleunigung der Gesellschaft in Form von gesteigerten Veränderungsraten der sozialen Beziehungsmuster, Alltagspraxen, der Substanz praktisch relevanten Wissens, der Mode und Lebensstile, Einstellungen und Werte, gehen auch mit dem technologischen Wandel einher (vgl. Rosa 2014, S.22). Für letzteren ist vor allem die beabsichtigte Steigerung der Geschwindigkeit von zielgerichteten Transport-, Kommunikations- und Produktionsprozessen prägnant. Darüber hinaus zählen neue Formen der Organisation und Verwaltung, die mittelbar zur Beschleunigung von Verfahrensweisen beitragen, ebenfalls zur

zielgerichteten Beschleunigung. Auch wenn Rosa betont, dass die Messung der Durchschnittsgeschwindigkeit dieser Prozesse nicht leicht durchführbar ist, konstatiert er die Steigerung der Geschwindigkeit in der Kommunikation um den Faktor 10^7 , im Personentransport um 10^2 und in der Datenverarbeitung um 10^6 . Dass die technische Beschleunigung damit auch zweifellos Effekte auf die soziale Realität hat (vgl. ebd., S. 20), lässt sich wie folgt beschreiben: Zum einen sind Veränderungen in der Relation zwischen den Komponenten von Raum zu Zeit festzustellen. Im Zeitalter der Globalisierung und der Ortslosigkeit des Internets, verdichtet oder sogar vernichtet die Zeit den Raum. Aufgrund der Geschwindigkeit von Transport und Kommunikation, zieht sich letzterer prozessual zusammen, woraus ein Bedeutungsverlust für die Orientierung in der spätmodernen Welt resultiert. So sind Abläufe und Prozesse eher abstrakt und nicht mehr lokalisiert. Orte wie Hotels, Banken und Industrieanlagen mutieren zu Nicht-Orten ohne Geschichte, Identität oder Beziehung (vgl. ebd., S. 21). Dabei identifiziert Rosa jedoch nicht die Technik ihrerseits als Motor der Beschleunigung. Vielmehr sieht er die moderne Gesellschaft selbst als mit Wachstum und Geschwindigkeit kontextualisiert. Das Vorhandensein der technischen Möglichkeiten wie z.B. E-Mails trägt per se noch nicht dazu bei, dass diese verstärkt genutzt werden. Im Rückblick auf historische Entwicklungen kristallisiert sich heraus, dass die technologischen wie digitalen Revolutionen aus dem Zeit hunger der modernen Gesellschaft gespeist waren und als Reaktion auf den Umgang mit Zeitknappheit einzuordnen sind. Dies geht bis in die Neuzeit zurück, als die Menschen versuchten, durch den Austausch von Pferden vor den Kutschen oder durch den Einsatz mehrerer Boten zur Nachrichtenübermittlung, die Transport-, Produktions- und Kommunikationsprozesse zu beschleunigen (vgl. ebd., S. 34).

Wenngleich nicht die Technik als Verursacherin der Beschleunigung des sozialen Wandels gesehen werden kann, hält sie jedoch für die Globalisierung, die durch Entgrenzung, Enttraditionalisierung und Erhöhung von Komplexität charakterisiert ist, die dafür technologischen Voraussetzungen bereit. Angesichts der kommunikationswissenschaftlichen Tradition, umfassen Medien ein Gesamt an technischen, funktionellen und organisatorischen Mittel der Individual- und Massenkommunikation. Medien sind ausdifferenziert: Primärmedien gelten als face-to-face Kommunikation (z.B. Theater), Sekundärmedien als Kommunikation über Wirklichkeit via gedruckter Sprache (Zeitung, Plakat, Brief, Buch). Zu Medien zählen ebenfalls Tertiärmedien in Form von Reproduktion der Wirklichkeit (Fernsehen, CD, Video, Telefon, Foto), sowie Quartärmedien zur digitalen Kommunikation anhand von Simulation der Wirklichkeit (Computer, World Wide Web). Hiervon existieren alle möglichen konvergenten Kombinationen zwischen Medien und deren Vernetzung, sowie konvergente Endgeräte wie Smartphones. Aus der kommunikationswissenschaftlichen Sicht geht es um Medien in ihrer Funktion als Vermittler mithilfe von Technik. Anhand von

organisatorischen Prozessen der Produktion, Allokation und des Konsums ermöglichen Medien die Teilhabe an der Welt. Darüber hinaus zielen sie auf soziale Integration und kommunikative Konnektivität (vgl. Karmasin 2016, S. 25).

Um Internet als digitales Quartärmedium und Schlüsseltechnologie des digitalen Wandels soll es hier vorrangig gehen. Damit ist aus aktueller Sicht das neue Netz gemeint, namentlich auch häufig synonym mit den Labels Web 2.0 oder Social Web versehen. Während das Web 2.0 bei Knorr und Dietzen noch im Wesentlichen durch die standardisierte Auslagerung von Arbeitsprozessen vom Desktop ins Web beschrieben ist, erfuh die Definition eine Erweiterung mit dem Aspekt der Partizipation durch den Autor O'Reilly (vgl. Anastasiadis, Thimm 2011, S.11). Um die soziale Dimension zu verdeutlichen, wird das Web 2.0 nach den Autoren Alpar und Blaschke als technische Plattform von einem Konglomerat an Diensten und Anwendungen genutzt, die dort Programme und nutzergenerierte Inhalte zur Verfügung stellen. Beziehungen zwischen den Anwender_innen können entstehen, wenn diese Inhalte gemeinsam genutzt werden und eine gegenseitige Bezugnahme aufeinander stattfindet (vgl. ebd., S.11). Gleichwohl wird der Begriff Social Web verwendet, da er die Ablösung einer tendenziell informationstechnologischen Perspektive pointiert und die medialen Umgangspraxen der Anwender_innen in den Fokus rückt, sowie das Internet als sozialen Handlungsraum markiert. Auch die Grenzen zwischen virtuellen und realen Räumen im alltäglichen Umgang haben sich zunehmend aufgehoben. Unger spricht von einer hybriden Erfahrungs- und Alltagswelt³, in der sowohl reale als auch virtuelle Kontakte, sowie Unterhaltungs- und Informationsangebote ihren Platz erhalten (vgl. Unger 2010, S.110). Dies führt er darauf zurück, dass nicht nur in der Arbeitswelt, sondern auch in der Freizeit, Kommunikation, Konsum, regenerative und kreative Aktivitäten zunehmend an digitalen Technologien, softwarebasierten Anwendungen und Datennetzwerke geknüpft sind (vgl. ebd., S.102). In diesem Kontext werden Angebote der digitalen Medien durchaus als räumliche Umwelt verstanden, in der Menschen agieren, sich bewegen, in Kontakt mit anderen sind, aber letztlich auch in der Lage sein müssen, sich darin zu orientieren (vgl. ebd., S.110).

Zudem ist es nun durch den Gerätesprung der Social Web-Anwendungen im Rahmen der rasanten Verbreitung der Smartphones möglich, diese in den unterschiedlichsten Kontexten zu nutzen. So stellen soziale Netzwerke wie Facebook, Microblogging-Dienste wie Twitter oder die Online-Enzyklopädie Wikipedia, Erweiterungen ihrer Dienste in Form von

³ An dieser Stelle drängt sich der Lebensweltbegriff nach Hans Thiersch auf, der Alltags- bzw. Lebenswelt als durch Raum, Zeit und soziale Beziehungen strukturiert betrachtet (vgl. Grunwald, Thiersch 2015, S. 936) Es bietet sich an, das Lebensweltkonzept hinsichtlich der Durchdringung der digitalen Medien aufzuschließen. Dies wurde jedoch durch die Auswahl des Lebensbewältigungsansatzes im Hinblick auf die Forschungsfrage zurückgedrängt.

Apps auf Smartphones oder Tablets zur Verfügung. Damit ist das Social Web inzwischen mobil geworden und Sozialbeziehungen werden im Lichte Chaykos zu tragbaren Sozialbeziehungen (vgl. Anastasiadis, Thimm 2011, S.13).

Damit berühren die Nutzungs- und Anwendungsformen von Web 2.0 Angeboten aber nicht nur Einzelne, sondern auch verschiedenste gesellschaftliche Strukturen und Institutionen (vgl. ebd., S.12). Auf der Makroebene wird hier von Digitalisierung gesprochen. Nach Hickethler bedeutet Digitalisierung zunächst eine neuartige Transformation der analogen in digitale Medien, was vor allem die Digitalisierung der Herstellung von Medienprodukten (Fernseh- und Radiosendungen, Filme, literarische Texte) und teilweise ihre Distribution betrifft (vgl. Hickethler 2010, S.94). So sind ehemals nicht digitale Medien wie Fernsehen oder Radio inzwischen zur Wiedergabe von Anwendungen wie Youtube, Facebook oder lastFM fähig (vgl. Anastasiadis, Thimm 2011, S.13). Der Kommunikationswissenschaftler Krotz distanziert sich von diesem Terminus, da er nur auf die vorherrschende Datenform reduziert ist. Ebenso betrachtet er die Bezeichnung der Wissensgesellschaft als zu diffus. Um den Zusammenhang zwischen technischem und sozialen Wandel zu beleuchten, ist die Mediatisierung ein weitaus treffsicherer Begriff. Er nimmt Bezug auf die frühere Medienentwicklung, an die die heutige anknüpft und stellt sie damit in historischem Zusammenhang. Zur früheren Entwicklung zählen z.B. die Erfindung der Schrift, des Druckes und die damit verbundene Organisation von Texten, die die Neuzeit in Europa geprägt haben und bis heute weiterentwickelt wurden (vgl. Krotz 2012a, S.11). Mediatisierung bezieht sich des Weiteren auf Phänomene, die Menschen diesbezüglich in ihrem Alltag erleben, wie sie wahrnehmen, dass sich die alten Medien entwickeln und stetig neue dazukommen (vgl. ebd., S.12). Dass es sich beim Begriff der Mediatisierung um keine lediglich aktuelle Erscheinung handelt, zeigt auch die Tatsache, dass die Definition dieses Terminus erstmals durch den Soziologen Ernst Manheim in den Jahren 1932/1933 vorgenommen wurde. Damals in Bezugnahme auf die Presse, verstand Manheim die Mediatisierung als Prozess mit doppelter Wirkkraft: Zum einen vollzog sich der gesellschaftliche Wandel durch und mit der Presse. Die Bürger_innen kauften die Medien Zeitschrift und Zeitung, informierten sich dadurch und konnten somit potenziell dazu beitragen, die bestehende Gesellschaft durch ihre Partizipation auf kulturelle und politische Weise dauerhaft zu transformieren. Zum anderen beschreibt Mediatisierung nach Manheim den Wandel der politischen Öffentlichkeit, wenn die fundamentale Legitimation ihrer Macht durch Kommunikation erfolgte. Der Begriff der Mediatisierung findet sich weiterhin auch in den Gesellschaftstheorien der Klassiker Max Weber, der nicht nur Soziologe, sondern auch Journalist war, sowie Ferdinand Tönnies und später auch bei Jürgen Habermas. Zwar kam der Ko-Prozess der Mediatisierung, also als Metaprozess der Globalisierung, erst später im Sinne einer Deregulierung der Weltmärkte in den 1990er Jahren des 20. Jahrhunderts auf, doch waren Globalisierung in Form von

transnationalen Verschränkung und kulturellen Austausches schon immer allgegenwärtig. Auch die genannten Klassiker setzten sich mit den noch heute global fortlaufenden Prozessen wie Urbanisierung, Technisierung, Individualisierung und Ökonomisierung reflexiv auseinander. Bei der Mediatisierung der Gegenwart lässt sich konstatieren, dass diese durch die beiden letzteren Prozesse regelrecht durchdrungen ist (vgl. Auerbeck-Lietz 2015, S. 3). Gerade aufgrund der Ökonomisierung ist die Mediatisierung eng mit Kommerzialisierung verwoben: Mediale Innovationen wie Smartphones oder Facebook zielen auf die Bedürfnisse von vielen Menschen ab und werden deshalb weltweit vermarktet, woraus viele neue Geschäftsmodelle im Internet hervorgehen (vgl. Krotz 2012a, S.11). Doch auch Unternehmen im nicht virtuellen Leben wie Reisebüros oder Banken, wandern zunehmend durch die Einrichtung von Firmenportalen ins Netz ein und bauen ihre Offline-Präsenz allmählich ab. Im Vergleich zu anderen Akteuren wie Individuen oder zivilgesellschaftlichen Organisationen, kommt den Wirtschaftsunternehmen ein möglicherweise höherer Einfluss auf die Entwicklungen des Internets zu, da sie existenziell davon abhängig und letztlich generell auf Expansion ausgerichtet sind (vgl. ebd., S.10).

Krotz grenzt sich jedoch von der in den Sozialwissenschaften gängigen Herangehensweise ab, Termini wie der Ökonomisierung und Individualisierung als thematisch definierte Wandlungsprozesse zu beschreiben. Im Konzept der Mediatisierung wirken solche Entwicklungen Einzelprozesse übergreifend und fungieren somit als Metaprozesse sozialen bzw. kulturellen Wandels. Mit Metaprozessen sollen breit angelegte, langfristige und übergreifende Veränderungen markiert werden, die die soziale und kulturelle Entwicklung der Menschen begleiten, sowie zumindest einen Einfluss auf ihre Lebenskontexte ausüben (vgl. Krotz 2012b, S. 20). Der Prozess der Mediatisierung ist dabei als relationaler Prozess zu verstehen: Er stellt die Frage nach dem, was nun genau mediatisiert wird. In Krotz' Fokus hat die Mediatisierung demnach nicht die Gesellschaft zum Gegenstand, sondern deren Kommunikation. Des Weiteren können sich die Relationen aber auch darauf beziehen, was durch Kommunikation erst entsteht: so z.B. Wissen, Orientierung, soziale Beziehungen, Identität, Organisationen und Institutionen, Kultur, Gesellschaft, Politik und Wirklichkeit. Auch diese werden mediatisiert. Das reicht von den Mikrobereichen des sozialen Handelns bis hin zu der These einer Konstruktion von Welt auf der Basis kommunikativen Handelns, wie von Berger und Luckmann nahegelegt wird. Mediatisierung ist demnach nicht als quantitative und qualitative Zunahme der Medien beschreibbar, sondern muss als Wandel von Kommunikation und kommunikativem Handeln beschrieben und theoretisch gefasst werden. Zu früherer Zeit versuchte Krotz deshalb, bei seiner Theorieentwicklung, Mediatisierung konzeptionell an eine Theorie kommunikativen Handelns zu koppeln. Diese sollte nicht mehr nur mehr oder weniger die Mediatisierung anhand von systematischen Indikatoren beschreiben, sondern darüber hinaus eine Basis bilden, die einen Zusammenhang

zwischen Medien und Mediatisierung beinhaltet: Mediatisierung von Kommunikation entsteht durch die Menschen, die spezifische Techniken für ihr kommunikatives Handeln benutzen und diese Techniken so auf jeweils spezifische Weise erst zu Medien machen (vgl. ebd., S. 27). Wird die Ursache einer Mediatisierung beleuchtet, so wird daher nicht unbedingt ein Wandel der Medien und eine Ausdifferenzierung des Mediensystems als Auslöser angenommen. Stattdessen wird nach den sich verändernden sozialen Lebensbedingungen gesucht und die damit verbundenen Bedürfnisse, für deren Befriedigung neue Medien gesellschaftlich institutionalisiert werden (vgl. ebd., S. 28). In Umfeld des Internets findet sich auch die Verwendung der Termini wie die sog. Digital Natives als neues Verständnis über die Nutzer_innen (vgl. Anastasiadis, Thimm 2011, S.12). Gerade letztere Bezeichnung zielt auf die Generation der in den 1980er Jahren Geborenen ab, für die das Internet das wichtigste Medium darstellt und für die die Handhabung mit virtuellen Welten und digitalen Plattformen ubiquitär ist (vgl. Peschke, Schröder 2011, S.199). Doch auch anhand der Verwendung der Titulierung Silver Surfer in der Fachliteratur, werden ältere Menschen ab 50 Jahren als Zielgruppe von neueren Medientechnologien dargestellt (vgl. Moser-Siegmeth, Aumayr 2011, S.43) und neu entdeckt.

3. Soziale Arbeit mit alternden Menschen

3.1 Perspektiven auf das Alter

3.1.1 Der Begriff des Alters

Die gerontologische Terminologie unterscheidet zwischen Alter und Altern. Der Begriff Alter bezeichnet zunächst das kalendarische Lebensalter, das durch die Anzahl der Lebensjahre definiert wird. Da Alternszustand und Alternsprozess bei Gleichaltrigen heterogen sein können, wird dem kalendarischen Alter mittlerweile eher wenig Bedeutung zugestanden. Der biologische Altersbegriff adressiert zunächst den Entwicklungs- und Erhaltungszustand des Organismus. Demnach wird Altern als ein Verlustprozess verstanden, der den Abbau intellektueller und körperlicher Einbußen beinhaltet. Inzwischen ist jedoch mehrfach bewiesen, dass dies monokausal gedacht ist und Alter viele Gesichter hat. Vielmehr können Menschen zu jedem Zeitpunkt ihrer Entwicklung Gewinne und Verluste verzeichnen. Die Entwicklung im Alter ist durch Komponente wie z.B. der positiven oder negativen Veränderungsdynamiken, der Lebenslaufperspektive, der geschlechtsspezifischen Unterschiede, sowie durch eigene Entwicklungspotenziale und -grenzen charakterisiert. Hinzu kommt der Terminus des subjektiven Alters, der die eigene Beurteilung des Menschen hinsichtlich seines körperlichen, seelischen und geistigen Zustands meint. Soziologisch betrachtet, stellt Alter auch eine soziale Kategorie dar, die auf gewisse gesellschaftliche Zuschreibungen des Alters abzielt und sich in gesellschaftlichen Leitbildern bzw. Altersbildern widerspiegelt (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010, S. 28).

3.1.2 Alter(n)sbilder und deren Wirkungen

Altersbilder umfassen persönliche und gesellschaftliche Überzeugungen vom Alter als Zustand des Altseins, den Prozess des Alterns, sowie die soziale Gruppe der älteren Menschen. Infolge einer pluralisiert gestalteten Gesellschaft herrschen auch entsprechend differenzierte Altersbilder vor. Allen voran gibt es sogenannte große Altersbilder, die die drei oben genannten Aspekte ganz erheblich formen und sich nur langsam verändern lassen. Daneben können sich fluktuierende, kleine Altersbilder abwechseln und schneller verändern. (vgl. BMFSFJ 2010, S.23). Dass Altersbilder vielgestaltig und zum Teil auch widersprüchlich existieren, kommt ihrer ordnungsstiftenden Funktion auf gesellschaftlicher Ebene zu (vgl. Saake 1998, S.12). Sie sind in unterschiedlichen Konnotationen in der Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Medien und Kultur anzutreffen und beeinflussen die soziale Teilhabe Älterer am gesellschaftlichen und kulturellen Fortschritt (vgl. BMFSFJ 2010, S.23).

Diese Bereiche bilden in Anlehnung an Saake Teilsysteme, die relativ stabile Altersbilder hervorbringen. Gleichwohl geben sie den Organisationen und Interaktionen einen Rahmen

zur Orientierung (vgl. Saake 1998, S.163). Wie Alter beschrieben wird, ist nach der systemtheoretisch-konstruktivistischen Alterstheorie Saakes, von der jeweiligen Logik des Teilsystems abhängig. So ist es für die Wirtschaft zunächst unwesentlich, ob ein alter oder junger Mensch zahlungsfähig ist. Angebote für Senior_innen gibt es demnach erst dann, wenn Ältere z.B. aufgrund von Armut nicht mehr zahlen können und dies registriert wird. Mit entsprechenden Maßnahmen wird somit die Inklusion der älteren Menschen in die Wirtschaft angestrebt. Im Teilsystem der Politik ist die Frage nach Macht oder Ohnmacht maßgeblich, damit Ältere als bedeutsame Wählergruppe von Politiker_innen wahrgenommen werden. Auch in sozialen Organisationen wird anhand ihrer Eigenlogiken über das Bild vom Alter entschieden (vgl. ebd., S.197). Saake pointiert hier den selbstreferentiellen Verweisungszusammenhang, der ein spezifisches Altersbild erzeugt, das sich an den Funktionen einer Organisation orientiert. Mit dieser Denkfigur sind die Altersbilder aussagekräftiger über die Merkmale einer Organisation als über die älteren Menschen selbst (vgl. ebd., S. 191). Damit verbunden sind die divers akzentuierten Ansätze zur Arbeit mit älteren Menschen, die auf spezifischen Altersbildern basieren.

Soziale Konstruktionen über das Alter geben auch die Richtung vor, wie zukünftig der Umgang mit dem Thema Alter gestaltet wird. Werden Altersbilder anhand dichotomer und undialektischer Zuschreibungen transportiert, so kann sich dies erschwerend auf die Wahrnehmung und Nutzung von Verwirklichungschancen der älteren Menschen auswirken. Einseitige Kontextualisierungen von Alter und Pflegebedürftigkeit verdecken z.B., dass Pflegebedürftige ebenso über geistige und soziale Ressourcen verfügen und wiederum nicht alle älteren Menschen per se pflegebedürftig und schwach sind. Nicht zuletzt, weil dadurch auch das Selbstbild Älterer hinsichtlich der Ausschöpfung ihrer Potenziale und Stärken, sowie das selbstwirksame Gestalten des eigenen Alternsprozesses beeinträchtigt wird. Daran wird erkennbar: Im Sinne eines Zukunftsszenarios einer Gesellschaft des langen Lebens geht es auch um die Frage, wie Menschen während dieses Prozesses ihre Spielräume nutzen und erweitern können (vgl. BMFSFJ 2010, S. 23).

In Bezugnahme auf den Sechsten Altenbericht der Bundesregierung, wird in vier Erscheinungsformen von Altersbildern differenziert. Diese stehen auch in wechselseitiger Beeinflussung zueinander: Einerseits dienen Altersbilder als Bezugsfolie für kollektive Deutungsmuster. Dies zeigt sich z.B. in öffentlichen Diskursen über das Alter, wenn die soziale Stellung von älteren Menschen zur Sprache gebracht wird. Weitere Formen sind institutionelle Altersbilder, die sich z.B. in gesetzlich festgelegten Altersgrenzen widerspiegeln. Altersbilder finden sich auch auf persönlicher, interaktionaler Ebene: bestimmte Eigenschaften einer älteren Person werden z.B. als erstaunlich gut für ihr Alter herausgestellt. Maßstab hierfür ist allerdings ein eher negativ assoziiertes Altersbild, der für die weitere

Konsolidierung negativer Altersbilder sorgt. Die vierte Erscheinungsform zeigt sich auf der individuellen Ebene der Menschen hinsichtlich ihrer Vorstellungen und Einstellungen gegenüber dem Thema Altern und älteren Menschen (vgl. ebd., S. 36-37). Caja Thimm, in ihrer Eigenschaft als Kommunikationswissenschaftlerin und Mitwirkende im Sechsten Altenbericht, setzte sich in einer sprachwissenschaftlichen Arbeit lexikalisch und lexikographisch mit Altersbildern auseinander. Wie oben herausgearbeitet, werden Altersbilder anhand von spezifischen Vorstellungen erzeugt. Jedoch werden diese auch durch sprachlichen Ausdruck vermittelt, die zur Wirklichkeitskonstruktion beitragen. Auch deshalb wurde die Titulierung der „alternden Menschen“ vorgenommen. Thimm thematisierte die Altersfeindlichkeit in der Sprache, die auch als Ageismus bezeichnet wird. Ursprünglich in den USA gesellschaftlich aufgegriffen, erschien dieser Terminus innerhalb der Altersforschung erstmals zu Beginn der 1990er Jahre. Ageismus ist als Perspektivenfixierung gegenüber älteren Menschen zu verstehen, sodass individuelle Aspekte kaum Berücksichtigung finden. Auch darin enthalten ist die tabuisierte Aversion ihnen gegenüber, aufgrund der unrealistischen Wahrnehmung ihrer Lebenswelt, die als Grundhaltung in der sprachlichen Kommunikation wirksam werden kann. Aktuell darf heute davon ausgegangen werden, dass sich Vorstellungen über das Altern und ältere Menschen durch negativ konnotierte sprachliche Ausdrücke auszeichnen und die sich im extremsten Fall als Altersdiskriminierung äußern (vgl. Thimm 2000, S. 49). Bei ihren lexikographischen Analysen kommt Thimm zu der Feststellung, dass in nur wenigen Kollokationen eine positive Bewertung erfolgt (vgl. ebd., S.53). Sie resümiert anhand ihres vorliegenden lexikalen Befunds, dass das Adjektiv „alt“ eine Entwicklung der Bedeutungsverschlechterung durchlaufen hat. Auffallend sei hier die stärkere Abwertung des Alters der Frau im Hinblick auf äußere Attribute (vgl. ebd., S. 57). Besonders weite Verbreitung fand der Ausdruck „Senior_in“. Untersuchungen zeigen, dass diese Bezeichnung insbesondere für die Zehn-Jahresphase nach der Entberuflichung verwendet wird und damit äquivalent für das dritte Lebensalter steht. Sprachliche Zusammensetzungen lassen sich im Hinblick auf die Wortbildung als besonders produktiv ansehen. So gibt es die Seniorenkurse, Seniorenausflüge, Seniorenrabatt oder Seniorenmannschaft. Devaluative Neologismen finden sich häufig in der Politiker- und Amtssprache wie z.B. „kopflastige Alterspyramide“ oder „Alterslast“. An anderer Stelle sorgte die Werbung für ein PC-Programm mithilfe des Adjektivs „greiseneinfach“ für Empörung, da Älteren damit per se eine technische Inkompetenz unterstellt wird (vgl. ebd., S. 59). Digitale Medien sind bis heute mit Attributen wie Dynamik, Schnelligkeit und Flexibilität assoziiert, wohingegen bei älteren Menschen im Umfeld negativ gefärbter Altersbilder oftmals Passivität, Langsamkeit und Unflexibilität antizipiert werden. Infolgedessen wird gesellschaftlich weiterhin ein Bild des Alters erzeugt, das von Inaktivität und pauschalisiertem, medialen Analphabetismus geprägt ist, welches jedoch die Heterogenität

der bereits virtuell aktiven Senior_innen verdeckt (vgl. Thimm 2012, S.93). Hier kann auch ein Beispiel aus der Befragung des Studierendenprojekts angeführt werden: In dieser zeigte sich die Tendenz, dass das befragte Personal diesbezüglich Vorbehalte habe und antizipiere, dass Menschen aufgrund ihres Alters mit digitalen Medien per se nicht viel anfangen können, was sie von einem Einsatz dieser Medien abhielte (vgl. Frank, Heusel, Ullmann 2015). Wenngleich diese Befragung als nicht repräsentativ zu betrachten ist, gibt sie dennoch einen exemplarischen Einblick, wie die prinzipielle Vorwegnahme des kalendarischen Alters und dessen Vorstellung darüber, sich potenziell verhindernd auf den Zugang zu neueren Medien auswirken kann.

3.1.3 Das Alter als Lebensphase

Es gelingt nicht mehr ohne Weiteres, die Lebensphase des Alters im Gesamt des menschlichen Lebenslaufs abzugrenzen. Konnte das Alter zu Zeiten der 1970er Jahre noch statusbedingt an den Eintritt in das Rentenalter gekoppelt werden, ist der Übergang von mittlerem zu höherem Erwachsenenalter nicht mehr konkret zu bestimmen. Aufgrund der Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen der Lebensformen ist es zudem erschwert, die Struktur und Qualität dieser Lebensphase auszumachen. Das Alter wandelte sich in seiner Struktur grundlegend und dennoch bleibt der Versuch einer Annäherung: Zunächst ist der Übergang zur nächsten Lebensphase im Lebenslauf grundsätzlich wie das Betreten eines Raumes zu verstehen, dessen Architektur sozial konstruiert ist. Der Mensch tritt mit der Gesamtheit seiner bisherigen Biografie ein. Damit erhält der Raum eine ganz individuelle Färbung. Lebensläufe oder -phasen werden somit nicht nur sozial konstruiert, sondern auch über die persönlichen Erfahrungen individualisiert. Bleibt der Mensch in dieser Sinnstruktur, so liegt nahe, dass sich im Alter eine besonders starke Färbung ergibt. Schließlich konnte infolge von bereits zurückliegenden Lebensphasen ein großer Erfahrungsschatz angesammelt werden. Unabhängig davon, ob nun gesellschaftlich ein hohes oder niedriges Aktivitätsniveau in Form von aktivem Altern oder Ruhestand vorherrschend ist, werden die sozialen Erwartungen sehr unterschiedlich und individuell gelebt (vgl. Kolland, Wanka 2014, S. 186).

Festzustellen ist, dass es sich beim Alter um ein gedankliches und soziales Konstrukt handelt. Es entwickelte sich innerhalb eines dreigeteilten Lebenslaufs von Ausbildungs-, Erwerbs- und Freizeitphase zu einer eigenständigen Lebensphase. Die Forscher Mathilda und John Riley sehen darin die Ursache für das strukturelle Ungleichgewicht in der Lebenssituation älterer Menschen (vgl. ebd., S.187). So steht die Gesellschaft vor der beispiellosen Situation, dass die Phase des Alterns eine Zeitspanne von immerhin 50 Jahren aufweisen kann, sobald ein frühzeitiger Ruhestand und Hochaltrigkeit zusammenkommen. Neben der

zeitlichen Ausdehnung der Altersphase gehört die Differenzierung der Altersphase zum Strukturwandel des Alters. Diese ist durch unterschiedliche Bedarfslagen, soziale Risiken charakterisiert und macht pauschalisierte Konzepte, sowie Maßnahmen obsolet (vgl. Naegele 2015, S.69).

Einerseits haben Vorruhestand, gleitender Übergang in den Ruhestand, Erwerbsminderung, sowie Arbeitslosigkeit den Zeitpunkt des tatsächlichen Austritts aus dem Erwerbsleben auf durchschnittlich um etwa 60 Jahre gedrückt. Andererseits sind Wartezeiten zwischen Entberuflichung und „offiziell“ Rentenbeginn häufiger anzutreffen. Die Fixierung auf die berufliche Rolle wird somit erodiert. Die daraus resultierende Rollenlosigkeit, auf die die Rileys hindeuten, erschwert die Selbstvergewisserung und Orientierung nicht unerheblich. Darüber hinaus hat sich das Selbstbild der älteren Menschen verändert: Sie negieren es, sich als alt zu definieren. Selbiges spiegelt sich auch in Untersuchungen wieder, die eine subjektive Verjüngung des Alters konstatierten. Dies ist allerdings dialektisch einzuschätzen: Die Menschen fühlen sich jünger, kommen jedoch mit diesem Verjüngungsgefühl in Konflikt, wenn sie z.B. in ihrer Eigenschaft als Arbeitssuchende aufgrund ihres Alters nicht eingestellt werden (vgl. Backes, Clemens 2013, S.22).

Zur altersgemäßen Differenzierung unternahm Peter Laslett eine Unterteilung des Alters in das dritte und vierte Lebensalter, was sich auf die Praxis der Dienstleistungsangebote im Alter auswirkte und auch in der Berliner Altersstudie aufgegriffen wurde. Die Daten aus dieser Studie zeigten auf, dass Menschen im dritten Alter im Sozialleben aktiv sind, sich an guter körperlicher und kognitiver Gesundheit erfreuen können. Anders hingegen stellt sich nach Laslett das vierte Lebensalter dar. Hier zeigen sich eine Überbetonung der defizitären Seiten des Alters. Hochaltrigkeit, als weiteres Element des Strukturwandels, ist eine vulnerable Zeit, in der es zu einer Kumulation von Krankheiten kommen kann. Die Selbstständigkeit und soziale Integration können durch einen Rückgang an physischen, psychischen und sozialen Ressourcen eingeschränkt werden. Obgleich in der sozialwissenschaftlichen Diskussion die Gruppe der Hochbetagten zum vierten Alter zählen, zielt das von Laslett entwickelte Modell auf die Unabhängigkeit des kalendarischen Alters und eher auf Lebenslage und Generationenzyklus ab (vgl. Kolland, Wanka 2014, S. 189). Durch die binäre Aufteilung wird jedoch nicht wirklich eine Ausdifferenzierung vorgenommen, die dem pluralisierten Erwachsenenleben gerecht werden kann und über die Abgrenzung von drittem zu viertem Lebensalter Formen von sozialer Inklusion bzw. Exklusion erschafft (vgl. ebd., 192). Alt sind vor allem Frauen: Bedingt durch die höhere Lebenserwartung der Frauen und auch der Mortalität der Männer während des Zweiten Weltkriegs, wird von einer Feminisierung des Alters gesprochen. Diese leben vermehrt allein, da sie überwiegend verwitwet sind. Unter den 80jährigen und älteren Frauen sind zu 70% Witwen. Nicht zu unterschätzen ist auch

der Trend älterer Menschen sich bewusst für ein Singledasein zu entscheiden. 40% der Altenbevölkerung in Deutschland ab 65 Jahren lebt allein. Dementsprechend wird dies als Singularisierung des Alters bezeichnet (vgl. Naegele 2015, S. 70). Diese skizzierten Entwicklungen stellen auch für die Soziale Arbeit eine neue Herausforderung dar, da durch diese Bewegungen auch neue Bedarfe für Unterstützung, Bildung, Beratung und Begleitung entstehen können.

3.2 Ältere Menschen im Kontext Sozialer Arbeit

3.2.1 Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit mit alternden Menschen

Soziale Arbeit mit alternden Menschen stellt einen relativ jungen Bereich dar, der jedoch inzwischen immer mehr an Aufwind bekommt. Dementsprechend herrscht eine Diversität in der Titulierung der immanenten Handlungsfelder vor, was auf bestimmte, divergierende Altersbilder bzw. Modelle der Gerontologie zurückzuführen ist. Die Soziale Altenhilfe hat ihren Ursprung erstmals in der Armenfürsorge. Sie ist Bestandteil der selbstverwalteten kommunalen Daseinsfürsorge, die bedürftige Einzelne wie Gruppen hinsichtlich der Bereitstellung von notwendigen, existenziellen Ressourcen adressiert. Dieser Sachbereich ist rechtlich relativ schwach geregelt und seit 2005 im §71 SGB XII auffindbar. Die Praxis der Sozialen Altenhilfe konzentrierte sich seit 1975 auf offene, präventive Angebote ohne Profilierung der Berufsgruppe Sozialer Arbeit. Zusätzlich wurde die treffsichere Bezeichnung für das Handlungsfeld und seine Angebotsstrukturen durch die allgemein gehaltene und weit gefasste rechtliche Vorgabe, sowie durch Unterschiede in Ländern und Kommunen, erschwert. Auf der Basis der fürsorgerischen Tradition wurden diese als Angebote der Altenhilfe benannt. Aufgrund des demografischen Wandels und der Verbesserung der Lebenslagen sind ältere Menschen jedoch mitnichten als hilfsbedürftige Randgruppe zu wahrzunehmen. Somit wandelte sich auch mit neuen Altersbildern die politisch korrekte Titulierung für dieses Segment. Tendenziell lässt sich nun feststellen, dass sich die Begrifflichkeiten der Handlungsfelder auch anhand der Altersgruppen unterscheiden. Es wird seit den 1990er Jahren dafür plädiert, zwischen Sozialer Altenarbeit und Sozialer Arbeit in der Pflege zu differenzieren. So richtet sich die Altenhilfe oft an die belasteten Hochaltrigen und gliedert sich entlang der Angebotsformen der ambulanten, teilstationären und stationären Einrichtungen. Die offene Altenarbeit adressiert hingegen die Zielgruppe der älteren Menschen, die häufig jünger und weniger gesundheitlich belastet sind (vgl. Aner 2010, S.33). Wenngleich Schweppe darauf hinweist, dass sich die Begriffe Altenarbeit, Altenhilfe und soziale Altenarbeit einer einheitlichen Erklärung entziehen (vgl. Schweppe 2012, S.506), erachtet es Aner als zielführend, von Sozialer Altenarbeit zu sprechen. Das soll darauf hindeuten, dass zwar eine bestimmte Zielgruppe angesprochen wird, es gleichzeitig aber auch

Parallelen zur Sozialen Arbeit mit Adressat_innen anderer Lebensphasen gibt. Die Adressat_innen Sozialer Altenarbeit suchen demnach nicht nur ausschließlich nach altersspezifischen Unterstützungsangeboten, durch die sie etwas kompensieren müssen (vgl. Aner 2010, S.33). Aufgrund der Dominanz des medizinischen Paradigmas, nimmt Soziale Arbeit in diesem Bereich noch eine in Theorie und Praxis randständige Position ein. Sicherlich ist dies auch darauf zurück zu führen, dass Soziale Arbeit ohnehin eine gewisse Profilschwäche aufweist, die es erschwert, sich im Rahmen der auf Konkurrenz ausgelegten Bandbreite der Professionen zu etablieren. Die konzeptionellen Möglichkeiten und Interventionen Sozialer Arbeit werden im sozialgerontologischen Diskurs vielfach thematisiert, jedoch führt die Unklarheit hinsichtlich des sozialarbeiterischen Aufgabenprofils und Selbstverständnisses zu Kommunikationsproblemen zwischen den verschiedenen Berufsgruppen (vgl. Otto 2005, S.18).

3.2.2 Ausgewählte gerontologische Konzepte

Führende Ansätze bilden die klassischen Alterstheorien, deren Paradigmen sich auch in den Praxen der sozialen Einrichtungen für ältere Menschen widerspiegeln. So weist die Aktivierungs- und Ausgliederungsthese bis heute wesentliche Relevanz für die Praxis auf. Sie findet Fortsetzung in Attributionen wie z.B. dem „erfolgreichen Altern“, „Junge Alte“ und „aktive Alte“. Damit zusammenhängend sind die entsprechenden politischen Modelle und Kampagnen über den Umgang mit dem Alter. Beispielhaft hierfür ist die Einrichtung von Seniorenbüros. Kerngedanke der Aktivierungs- und Ausgliederungsthese ist, dass Altersprobleme aufgrund von Funktionslosigkeit verursacht werden. Diese wird als Begleiterscheinung des sozialen Wandels gesehen. Die Essenz liegt sozusagen darin, dass die Aktivitäten des mittleren Lebensalters weiterhin konsolidiert und fortgesetzt werden sollen. Da gesellschaftliche Rollenverluste unumgänglich sind, sollen diese bei Veränderung produktiv ersetzt werden. Konsequenzen zeigen sich in Form von Forderung nach der Beibehaltung beruflicher Positionen oder in für Senior_innen organisierten Freizeit- und Bildungsprogrammen, sowie Formen des bürgerschaftlichen Engagements (vgl. Backes, Clemens 2013, S. 129). Für die Vertreter des Aktivitätskonzepts Tartler, Tobin, Neugarten und zum Teil Havighurst, ändern sich Normen und Bedürfnisse des Menschen vom mittleren Lebensalter an im Prinzip demnach nicht mehr. Diese Annahme ist aus empirischen Ergebnisse abgeleitet, wonach alte Menschen ihr Alter solange wie möglich nicht anerkennen wollen. Allerdings basiert das auf der Angabe weiblicher Untersuchungspersonen und ist demnach möglicherweise geschlechtsspezifisch gefärbt. Die damit verbundene Aufrühr zeigt sich hier auch in Verbindung mit dem Konzept des lebenslangen Lernens, das auch Senior_innen zur Selbstoptimierung zwingt. Folgt die Soziale Arbeit zu einseitig diesem Paradigma,

mutiert sie zur Animationsagentur, die ihre Adressat_innen mit pädagogischen Aktivitäten grenzenlos motivieren will (vgl. Schweppe 2012, S. 507).

Backes und Clemens kommen zu der Einschätzung, dass der Ansatz zurecht die Ausgliederung als Zwangsausgliederung betrachtet. Dies ist darauf zurück zu führen, dass über die Ausgliederung ab einem bestimmten Alter institutionell verfügt wird, unabhängig davon, ob Betroffenen oder der Gesellschaft geschadet wird. Es lässt sich konstatieren, dass das Aktivierungskonzept in seinem theoretischen Überbau nicht den Stereotypisierungen von Alter entspricht, das oft mit dem Abbau von Fähigkeiten und dem geringen Bedürfnis nach Betätigung in Verbindung gebracht wird. Stattdessen weist der Ansatz darauf hin, dass reduzierte Aktivitäten erst oft durch herabgesetzte Möglichkeiten durch die Gesellschaft entstehen, weil älteren Menschen nicht mehr viel zugetraut werden möchte (vgl. Backes, Clemens 2013, S.130). Konträr hierzu wurde das Disengagementkonzept oder die Theorie des sozialen Rückzugs als Gegenpol zur Aktivitätsthese entwickelt, die das mittlere Lebensalter zu stark idealisiert und sich dies als realitätsfremd erweist. Die Disengagementthese wurde von Cumming und Henry nach dem funktionalistischen Handlungsmodell von Parsons entwickelt. Quintessenz ist hier, dass der Weg des Alterns nicht durch Aktivitäten gemieden werden soll, sondern die Vorbereitung auf den unausweichlichen Tod umfasst. Er würdigt das Alter als eigenständige Lebensphase und stellt das Defizitmodell des Alterns dar, das durch den Rückzug aus vormaligen Rollen und Aktivitäten charakterisiert ist. Dieser Rückzug wird im Lichte dieser Denkfigur als „natürlich“ betrachtet und zeigt eine Utopie des älteren Menschen, der sich in seinem Rückzug als völlig glücklich erlebt. Dies zeigt sich in Form von Verringerung der Beteiligung an der Arbeitsgesellschaft, der abnehmenden Lebensenergie und des Lebensraums. Der Rückzug ist jedoch nicht nur auf der Ebene des Individuums zu verzeichnen, sondern kann sowohl durch die Gesellschaft ausgelöst werden. So können laut dieser theoretischen Bezugsfolie alternde Individuen durch leistungsfähigere, jüngere im Arbeitsleben ersetzt werden. Das erfolgreiche Altern sei laut der Disengagement-Vertreter durch den beruflichen Ruhestand als Voraussetzung gekennzeichnet (vgl. ebd., S. 132). Trotz inhaltlicher Schwächen ist der Ansatz in der sozialen Gerontologie aktuell noch beispielhaft. Das ideale Szenario besteht genau dann, wenn Individuum und Gesellschaft zur selbigen Zeit bereit sind. Wenn eine Instanz hierbei zu früh bereit ist, z.B. durch Frühberentung, kommt es demnach ebenfalls zum Rückzug, also zur Desozialisierung. Im Vordergrund – und hier werden die Wurzeln Parsons deutlich – steht der Sozialisationsprozess mit der Veränderung und Neueinstellen des Gleichgewichts zwischen Mensch und Gesellschaft, das der jeweiligen Lebensphase angemessen ist (vgl. ebd., S. 133). Es liegt nahe, dass dieser Ansatz sich aufgrund seines undifferenzierten Blicks auf Gesellschaft und Sozialstruktur empirisch nicht aufrechterhält. Zudem zeigt sich eine unzulässige, rein biologistische Herleitung des Alters hinsichtlich der Bedürfnisse

nach Rückzug und verdeckt somit die erheblichen Ungleichheiten im Ausgliederungs- und Rückzugsgeschehen hinsichtlich des sozialen Status, Geschlecht und Bildungsstand. Es liegt somit nahe, dass dieses Modell sich verhängnisvoll auf die Soziale Arbeit mit alternden Menschen und die Alternspolitik im Sinne einer Wirklichkeitskonstruktion und selbsterfüllender Prophezeiung auswirkt (vgl. ebd., S. 135-136). Folgt die Soziale Arbeit diesem Ansatz, dominiert das Leitbild des betreuten Alters. Sozialpädagogische Angebote, die sich am besagten Paradigma orientieren, haben eine gewisse Bewahrpädagogik im Fokus. Durch Abwechslung und Ablenkung sollen Menschen in ihrem Alltag wieder Freude finden (vgl. Schweppe 2012, S. 507). In der sozialen Gerontologie gehen beinahe alle Forschungsansätze vom Kontinuitätsprinzip aus. Es hat den Grundgedanken, dass die Kontinuität der Lebenssituation mit sozialen Indikatoren der Maßstab für eine gelingende Anpassung an den Alternsprozess ist. Dieser Ansatz lehnt sich an die Aktivitätsthese an. Die Lebenszufriedenheit Älterer ist dann umso höher, je mehr die Alterssituation der Lebenssituation im mittleren Lebensalter ähnelt. Die Kontinuitätsthese versteht sich als eine Art Synthese aus den oben dargestellten Ansätzen. Er löst jedoch deren Dichotomie auf und deutet darauf hin, dass die Möglichkeit eines kontinuierlichen Lebens, also des Beibehaltens von individuellen Aktivitäts- und Rückzugsbestrebungen, zu einer konstruktiven Alternssituation beitragen (vgl. Backes, Clemens 2013, S. 137). Merkmale von Diskontinuität bilden z.B. nachlassende Gesundheit oder die Aufgabe der Berufsrolle. Hierbei gibt es entsprechend geschlechtsspezifische Unterschiede. Während die beiden oberen Ansätze weitreichend zur Vorurteilsbildung über die Lebensphase Alter beitragen, kann im Kontinuitätsansatz leider keine wirkliche Alternative gefunden werden. Des Weiteren finden sich darin keine Erkenntnisse über die Prägekräfte der im Lebenslauf erlebten Schwierigkeiten, Lebenskrisen, sowie sozialstrukturellen und epochalen Auswirkungen auf Einzelne im Alter. Die strukturfunktionalistischen Ansätze erscheinen angesichts der sich demographisch und strukturell transformierenden Gesellschaft jedoch zunächst plausibel, wird die aktuelle Situation betrachtet: Mit dem Verlust der sich klar abgrenzenden Konturen der Lebensphase Alter wird eine aus dem Gleichgewicht geratene, gesellschaftliche Integration des Alterns skizziert. Beobachtbar sind neue Konturen, die sich allmählich herauskristallisieren, jedoch noch zu undefiniert sind und sich mit den gängigen Vorstellungen von Alter in gesellschaftlichen, institutionalisierten Umgangsweisen noch in einem Spannungsfeld befinden. Robert C. Atchley, der die Kontinuitätsthese begründet hat, verfeinerte diese kontinuierlich. Markant ist das Bestreben, ursprünglich soziologische Konzepte mit entwicklungspsychologischen Aspekten zusammen zu denken. Dadurch wird jedoch die individualisierende, normative Sicht auf das Altern gefördert. Altern muss deshalb als vielschichtiger Prozess betrachtet werden, der früh im Lebenslauf beginnt und das Leben im Alter prozessual prägt und nicht durch ein einheitliches Konzept für alle abgedeckt werden kann (vgl. ebd., S. 139). Hier

zeigt sich die Denkfigur des zu gestaltenden Alters, das der Individualisierungsthese entspringt. Es entstanden dadurch neue Ansätze für die offene Altenarbeit, wie Schweppe sie versteht, in Form von Seniorengenossenschaften oder der „Initiative Drittes Lebensalter“. Diese zielten darauf ab, dem Alter einen individuellen Lebenssinn zu geben und mit der eigenen Lebensdeutung in Einklang zu bringen (vgl. Pichler 2010, S.418).

3.2.3 Lebensbewältigung als ausgewählter, genuiner Zugang Sozialer Arbeit

Angesichts der gerontologischen Konzepte und deren Einfluss auf die Arbeit mit älteren Menschen, verfügt die Soziale Arbeit jedoch auch über genuine Zugänge, die auf die Bearbeitung von alterstypischen Herausforderungen und der Ermöglichung von befriedigenden Lebensentwürfen abzielen können. Schweppe erachtet den Zugang über das Konzept der Lebensbewältigung nach Lothar Böhnisch als anschlussfähig, da es die biografische Handlungsfähigkeit und soziale Integration mit den Komponenten des Selbstwerts, der Orientierung, des sozialen Rückhalts und dem Normalisierungshandeln umfasst. Lebensbewältigung macht sich von den Vorstellungen über das biologische bzw. kalendarische Alter frei und beleuchtet die entsprechenden Lebensformen und -entwürfe, sowie die subjektiven Orientierungsmuster von älteren Menschen. Gleichzeitig hat eine an Lebensbewältigung orientierte Soziale Arbeit auch die subjektiven, sozialen wie gesellschaftlichen Ressourcen und Hindernisse im Fokus, die sich auf die Gestaltung und Integration des Alters im Zuge veränderter Gesellschaftsentwicklungen auswirken. Nach dieser Denkfigur ist die Herstellung von biografischer Anschlussfähigkeit im Alter als Aufgabe von Sozialer Arbeit zentral, was jedoch weder die ununterbrochene Verlängerung des Vergangenen noch eine radikale Einpassung der Subjekte in moderne soziale Zusammenhänge ohne Berücksichtigung des Vergangenen bedeutet. Stattdessen ist vorrangig, an der Lebensgeschichte der Älteren anzuknüpfen und diese mit den sich verändernden Lebensverhältnissen in Verbindung zu bringen (vgl. Schweppe 2012, S.517). Böhnisch konstatiert, dass die Bewältigungslage des Alters ganz wesentlich durch die Dimension der (Wieder-) Aneignung charakterisiert ist. Dies ist zum einen räumlich darauf zurückzuführen, dass Ältere mit dem Eintritt der Entberuflichung einen territorialen Bruch im Sinne von Rückzug erfahren. Durch den Eintritt ins Rentenalter erhält der unmittelbare Wohnraum, sowie das Wohngebiet eine völlig neue Gewichtung (vgl. Böhnisch, Funk 2013, S. 177). Er pointiert, dass Ältere erst wieder lernen müssen, diesen zu gestalten. Für die Soziale Arbeit bietet sich der Ansatzpunkt in der Befähigung Älterer, sich die räumliche Nahwelt anzueignen (vgl. ebd., S.178). Die Alterssozialisation stellt sich somit als doppelter Aneignungsprozess dar: Einerseits geht es um die mentale (Wieder-)Aneignung der eigenen Biografie und andererseits um die körperlich-territoriale Aneignung des konkreten Nahraums, in den auch die

virtuelle Welt der Medien eingebettet ist (vgl. Böhnisch, Schröder 2010). Zudem bringt der Übergang in das Rentenalter eine erhebliche biografische Umstellung hinsichtlich des Zeiterlebens mit sich, da die Biografie nun nicht mehr nach der Linearität des modernen Arbeitsprozesses ausgerichtet ist, die durch den rasanten, technologischen Wandel in Industrie, Dienstleistungen und Verwaltung dynamisiert wurde (vgl. Böhnisch, Funk 2013, S.178). Diesem linearen Zeitverständnis der technologischen Moderne steht die zyklische Zeiterfahrung vor allem im Alter gegenüber. Mit zyklischen Erfahrungen sind generell menschliche Bedürfnisse nach Zeitkontexten, die auch durch Regeneration und Rückbesinnung strukturiert sind, gemeint. Diese werden jedoch in der Dominanz der Linearität von Arbeit und Konsum entwertet. Den Übergang von linearen zu zyklischem Zeiterleben erfahren ältere Menschen dann häufig unvermittelt, was zu Zeitbrüchen führt, die wiederum bewältigt werden müssen. Aufgabe Sozialer Arbeit ist es deshalb auch, den biografischen Wert von zyklischer Lebenstätigkeit und die daraus resultierenden, neuen Möglichkeiten der Gemeinschaft erfahrbar zu machen (vgl. ebd., S. 179).

Für die Soziale Arbeit postuliert Andreas Kruse die Integration von Potenzialperspektive und Verletzlichkeitsperspektive des Alters. Erstere meint die Stärken und Kräfte des Alters, zu denen auch die psychische Widerstandskraft im Umgang mit Belastungen und Einbußen gehört. Die Verletzlichkeitsperspektive ist durch die abnehmende, körperliche Leistungsfähigkeit, sowie die Anfälligkeit für cerebrovaskulärer und neurodegenerativer Erkrankungen charakterisiert. Gleichzusetzen ist der Begriff der Verletzlichkeit jedoch nicht mit Multimorbidität oder Pflegebedürftigkeit. Zentral sind hier die reduzierten Leistungs-, Kompensations- und Restitutionsreserven, insbesondere ungefähr ab der zweiten Hälfte des neunten Lebensjahrzehnts (vgl. Kruse 2013, S.9). Wie angeführt, sind beide Perspektiven nicht voneinander zu trennen, wie dies oben im Sinne der Aktivitätsthese und dem Disengagement-Ansatz vollzogen wird. Auch bei erhöhter Verletzlichkeit zeigen Frauen und Männer Potenziale, die hinsichtlich des Lebenswissens und Widerstandsfähigkeit beachtlich sind. Umgekehrt finden sich Indizien für Verletzlichkeiten auch im tendenziell positiv konnotierten dritten Lebensalter. Neben Entwicklungspotenzialen von Produktivität und Aktivität, sind Herz-Kreislauf- und Stoffwechselerkrankungen im siebten und achten Lebensjahrzehnt durchaus immer häufigere Vorkommnisse. Gerade im sehr hohen Alter ist es notwendig, beide Perspektiven miteinander zusammen zu denken (vgl. ebd., S. 10). Kruse vertritt die wissenschaftlich gut fundierte Annahme, dass die Fähigkeiten im hohen und sehr hohen Lebensalter unterschiedlichste Entwicklungsverläufe zeigen. So können im seelisch-geistigen Bereich die erfahrungsgebundenen Fähigkeiten weiteren Ausbau und Differenzierung erfahren. Gleichzeitig können Fähigkeiten der Informationsverarbeitung, die Umstellung und der Anpassung an neue Anforderung eher Verluste zeigen. Potenziale und Verletzlichkeit stehen in einem individuell spezifischen Verhältnis, das auch durch die

soziale Schichtzugehörigkeit strukturiert ist. Werden Potenzial- und Verletzlichkeitsperspektive integriert, hat dies auch Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Diskurs: Einseitig dargestellte Belastungsszenarien verlieren an Gültigkeit, wenn die zunehmende Zahl an älteren Menschen nicht nur mit den Anforderungen an die sozialen Sicherungssysteme gekoppelt werden. Jener Anstieg ist auch mit einem wachsenden Humanvermögen verbunden, das sich in der Zivilgesellschaft sowie in der Arbeitswelt hervorgebracht wird. Die Berücksichtigung beider Perspektiven kann Beiträge für die Soziale Arbeit in Bildungs-, Präventions-, Therapie- und Pflegeangeboten leisten, die insbesondere auch die sozioökonomisch benachteiligten Schichten im Blick hat. Die Ermöglichung von Bildungsprozessen und die Stärkung der Verhaltens- und Verhältnisprävention, sind für die Potenzialentwicklung und Potenzialverwirklichung, wie auch der Vermeidung und Kontrolle von Krankheiten und Selbstständigkeitseinbußen wichtig (vgl. ebd., S. 11). Demnach ist auf eine altersfreundliche Kultur, oder mit Böhnisch gesprochen, auf die Gestaltung von Altenräumen (vgl. Böhnisch, Funk 2013, S.178) hinzuwirken. Das Bürgerschaftliche Engagement lässt größtenteils noch unberücksichtigt, dass Menschen sich auch im hohen und sehr hohen Alter weiterentwickeln und durch ihr Wissen und ihre Art der Lebensführung einen Beitrag zum Humanvermögen der Gesellschaft leisten können. Im gesellschaftlichen Diskurs wird die Potenzialperspektive des Alters überwiegend mit materiellen Aspekten verbunden und verkannt, dass sie so viel mehr beinhaltet: Offenheit, Interesse, reflektierte Erfahrungen und Überblick (vgl. Kruse 2013, S. 36). Die Verschränkung von bisherigen biografischen Erfahrungen und im Alter erlebten Belastungen und Chancen, findet sich auch bei Böhnisch, der jene als typisches Charakteristikum von Lebensstilen im Alter identifiziert. Demnach sind die Lebensstile im Alter dadurch strukturiert, wie sich das Subjekt bezüglich seines Alters aus der Sicht anderer einschätzt, was ihm durch andere zugetraut und wozu es durch sein Umfeld ermutigt wird. Die Ausformung von Lebensstilen im Alter vollzieht sich nach Böhnisch als vielgestaltigen, biografischen Prozess, als Entwicklung von Motiven und Interessen, diese Lebensstile zu gestalten. Dabei nutzen Senior_innen den auf sie ausgerichteten Konsum in aktiver Weise, um ihr Sozialverhalten auszubauen. Die gesteigerte Konsumfähigkeit älterer Menschen wirkt sich in aufgezeigten Zusammenhang als immer stärker lebensstilbildend aus und ist somit als erweitertes Bewältigungsverhalten bedeutsam. Im Lichte von Böhnisch ist dies jedoch nicht als passive Kompensation der Entberuflichungsphase zu verstehen. Vielmehr geht er von der Annahme der Entwicklung von altersspezifischen Aneignungskulturen aus. Zentral ist nun die lebenslagenbezogene Ermöglichungsperspektive, die Differenzierung zwischen denjenigen Älteren, die über genügend ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verfügen, auch bei nachlassender Gesundheit sozial wirksame Lebensstile ausformen zu können und denjenigen, die darin benachteiligt sind (vgl. Böhnisch 2010, S.190). Böhnisch postuliert für ein Konzept

der Lebenszufriedenheit, das die erweiterten Bewältigungsspielräume und die damit verbundenen Möglichkeiten der Selbstentfaltung und Selbstbestimmung berücksichtigt, die durch die Lebensstile erkennbar werden (vgl. ebd., S. 189). In Anlehnung an Nahnsen sind die Bereiche Versorgungs- und Einkommensspielraum, Kontakt- und Kooperationsspielraum, Lern- und Erfahrungsspielraum, Muße und Regenerationsspielraum sowie Disposition- und Partizipationsspielraum, anzuführen (vgl. Röh 2011, S.111). Für die Soziale Arbeit ist zentral, wie sie dazu beitragen kann, damit auch ihre älteren Adressat_innen ihre Spielräume im Sinne eines Autonomiezuwachses erweitern können.

4. Digitalisierung und deren Bedeutung für ältere Menschen

4.1 Zum Verhältnis von Alter und Technik

Dass Informations- und Kommunikationstechnologien auch Merkmale altersfreundlicher Umwelten darstellen können, legen Autoren wie Charness und Bossman (1990), sowie im deutschen Sprachraum Kruse (1992) dar. Die Technologie einer altersfreundlichen Umwelt muss nach diesen Vertretern auf individuelle Bedürfnisse, Fähigkeiten und Einbußen reagieren, die selbstständige und selbstverantwortliche Gestaltung des Alltags gewährleisten und die soziale Teilhabe älterer Menschen fördern (vgl. Kruse 2012, S.10). All diese Potenziale sind in Formen der neuen Medien, als auch in assistiven Kommunikationstechnologien enthalten, weshalb im Folgenden der Bereich Technik und Medien bezüglich des Alters globaler betrachtet wird. Letztere Technologien, namentlich Ambient Assisted Living-Produkte, stellen vor allem im Zuge der Bewältigung der demografischen Herausforderungen einen Zukunftsmarkt dar. Im Umfeld der Thematik von Mediatisierung und Sozialer Arbeit, haben jene Technologien in der Fachliteratur jedoch noch inselartigen Charakter. Dies ist vor allem auf darauf zurückzuführen, dass das Forschungsinteresse bislang überwiegend bei Informationstechnik und Betriebswirtschaft verortet ist. Pelizäus-Hoffmeister merkt kritisch an, dass die Soziologie die Themen Alter und Technik bisher trennte. Infolgedessen differenziert sich daraus eine Techniksoziologie, die das Altern weitgehend unberücksichtigt lässt und eine Alter(n)ssoziologie, die dem Thema Technik im Alltag nur wenig Bedeutung zugesteht (vgl. Pelizäus-Hoffmeister 2013, S. 21).

Kopp und Schöchlin stellen fest, dass eine allgemeingültige Definition für Ambient Assisted Living nicht existent ist. Die vorherrschenden Definitionen lassen keine eindeutige Trennschärfe zwischen klassischen Hilfsmitteln wie z.B. Hörgeräten oder neueren AAL-Anwendungen zu (vgl. Kopp, Schöchlin 2014, S.5). Assistive Technologien finden ihren Ursprung in der Entwicklung entlang der Spezialisierung und Ausdifferenzierung vieler Gesundheitsberufe in Form von medizin- und pflegetechnischen Hilfsmitteln. Sie umspannen Apparaturen, Geräte und Technologien, die der therapeutischen und rehabilitativen Begleitung von älteren Menschen zieldienlich sind. Mobilitätshilfen, Hilfsmittel zur Kontrolle und Steuerung der häuslichen Umgebung, sowie Kommunikationshilfen, zählten bis Ende der 1990er Jahre zu den technischen Medien, die auf eine im Vorfeld definierte Weise zur Alltagsbewältigung dienen sollten. Ihr kompensatorischer Charakter zeigt die Defizitperspektive auf, die tendenziell lediglich auf die Überwindung von Einbußen abzielt, als auf ein Potenzial zur Selbstaktualisierung im Alter. Remmers und Hülsken-Giesler sehen an dieser Stelle einen Zusammenhang zwischen technisch begrenztem Nutzen und den defizitären Altersbildern. Sie deuten darauf hin, dass durch die Entwicklung und den Einsatz moderner, computergestützter Technologien wie dem Ambient Assisted Living, noch ein Umdenken

im Bereich der Pflege und Rehabilitation in Gang gesetzt werden soll (vgl. Remmers, Hülsken-Giesler 2012, S. 143). Inzwischen finden sich AAL-Systeme infolge ihrer Komplexität und Intelligenz schließlich in der dritten Generation. Während Lupe, Rollator und Hörgerät als die physischen Fähigkeiten verstärkende assistive Geräte der ersten Generation verstanden werden und das Hausnotruf-System als Technologie ohne Aktion und Interpretation zur zweiten Generation zählt, weisen die Systeme der dritten Generation eine kontextspezifische Reaktion auf (vgl. Kopp, Schöchlin 2014, S. 7-8), die eine Interaktion ermöglichen. So können Senior_innen z.B. anhand eines Armbandgeräts mit integrierter Sturzerkennung mit Ärzt_innen oder Pflegekräften in Kontakt treten, da über dieses System auch eine direkte Sprachverbindung hergestellt werden kann (vgl. Moser-Siegmeth, Aumayr 2011, S.46).

Ambient Assisted Living-Technologien sind bereits rudimentär in der häuslichen Umgebung von Senior_innen zu finden. Dazu zählen z.B. persönliche Aktivitäts- und Haushaltsassistenten, die einen Beitrag zur Entlastung von Pflegediensten, sowie pflegenden Angehörigen leisten sollen. Allerdings weisen Remmers und Hülsken-Giesler darauf hin, dass die assistiven Technologien trotz dieses Nutzens nicht lediglich unter kompensatorischen Gesichtspunkten zu betrachten sind. Vielmehr plädieren die beiden Vertreter dafür, dass das Übergewicht bei der persönlichen Kompetenz der älteren Menschen liegen sollte, die Technologien für ihre selbstbestimmten Aufgaben und Ziele zu nutzen. Dies korrespondiert auch mit der Erhaltung und Förderung ihrer Fähigkeiten (vgl. Remmers, Hülsken-Giesler 2012, S.129). Damit zusammenhängend ist auch die Passung zwischen dem Wunsch Älterer, so lange wie möglich in ihrem vertrauten Wohnumfeld zu bleiben, und dem Postulat „ambulant vor stationär“ des Sozialstaats, weshalb diese AAL-Systeme an Bedeutung gewinnen. Sie sind darauf ausgerichtet, den häuslichen Verbleib zu gewährleisten und beizutragen, den zunehmenden Kostendruck der stationären Versorgungsleistungen zu mindern (vgl. Moser-Siegmeth, Aumayr 2011, S.40). Dies ist auch im Sinne einer Anthropologie des Alters, wie Kruse sie versteht. Darin spiegelt sich das Bedürfnis Älterer wider, ein Leben in Selbstständigkeit und Selbstverantwortung in höherem Alter zu führen. Während mit ersterem die Fähigkeit zur bestmöglichen unabhängigen Ausführung des täglichen Lebens gemeint ist, wird unter Selbstverantwortung die Fähigkeit der Gestaltung des Alltags verstanden. Angesichts der Verletzlichkeitsperspektive des Alters ist jedoch auch die Fähigkeit zu berücksichtigen, die Abhängigkeit von der Hilfe anderer Menschen und damit die eigenen Grenzen reflektiert anzunehmen. Mit dieser Denkfigur führt Kruse an, dass technische Hilfsmittel nicht nur für ein selbstbestimmtes und -verantwortliches Leben wesentlich sind. Auch im Sinne einer bewusst angenommenen Abhängigkeit, kann Technik den älteren Menschen ermöglichen, die Abhängigkeit im Alltag kontrollieren und kompensieren zu

können (vgl. Kruse 2012, S.12). Die angedeutete Subjektorientierung lässt in der Entwicklung und Ausrichtung der technischen Produkte allerdings zu wünschen übrig: Es besteht die Tendenz, ältere Adressat_innen hinsichtlich ihrer Bedürfnisse und Deutungen zu Technik nur gering miteinzubeziehen. Vielmehr werden die Produkthanforderungen anhand von einer Liste möglicher Probleme generiert, die potenziell bei alternden Menschen auftreten können. Die Definitionsmacht jener Probleme liegt damit bei den Techniker_innen. Infolgedessen bleibt unbeachtet, dass der Umgang mit Technik komplex und mit subjektiven Bedeutungszuschreibungen durch die älteren Menschen verbunden ist (vgl. Pelizäus-Hoffmeister 2013, S. 20). Auch Moser-Siegmeth und Aumayr weisen darauf hin, dass es weiterhin vorkommt, dass die Entwickler_innen neuer Technologien sich nicht auf die direkten Erfahrungen der eigentlichen Adressat_innen beziehen (vgl. Moser-Siegmeth, Aumayr 2011, S.49). Dass Ältere gegenüber neueren Technologien noch Berührungsängste haben, während sie mit Haushaltstechnik wie Waschmaschine oder Elektroherd positiv konnotiert umgehen, ist daher naheliegend (vgl. Pelizäus-Hoffmeister 2013, S.19). Der mangelnden Adressatenorientierung sind jedoch Ausnahmen gegenüberzustellen: So führte das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Jahr 2012 Werkstattgespräche mit Senior_innen mit der Devise „Forschung für mich – Forschung mit mir“ durch, die den Ausgangspunkt der Initiative „Senioren-Technik-Botschafter“ bildete, durch die ältere Menschen der Zugang und Umgang mit neueren Technologien wie Internet und AAL-Produkten erleichtert werden sollte (vgl. BMBF 2013, S.2).

Das Gefühl von Kontrollverlust durch nicht nachvollziehbare, technische Systeme bleibt wirkmächtig, doch auch die mit den AAL-Systemen verbundenen Anglizismen wirken verunmöglichend: Mit Fremdwörtern wie Ambient Assisted Living, „Smart-...“, oder „Support“ werden Senior_innen kaum zielgruppengerecht angesprochen. Auch hier kristallisiert sich heraus, wie wenig sich die Entwickler_innen tatsächlich an den Adressat_innen orientieren. Studien zur Nutzerakzeptanz zeigen wiederum, dass die Akzeptanz bei älteren Menschen steigt, wenn die Technologien einen konkreten Nutzen bezüglich der Sicherheit für ihren Lebensalltag aufweisen. Ebenso begrüßenswert sind Technologien, die dem persönlichen Nutzen zur Steigerung des Komforts und der Kommunikation dienen (vgl. Theussig 2015, S.135). Daher werden auch andere Formen digitaler Informations- und Kommunikationstechnik wie das Internet für Ältere zunehmend relevanter: Das Internet ermöglicht über seine verschiedenen Kanäle die Kommunikation zu Angehörigen, vor allem wenn sie nicht im lebensweltlichen Nahraum leben. Insbesondere für immobile ältere Menschen stellt dies neue Möglichkeiten zur Kontaktpflege mit ihrem sozialen Netzwerk dar. Über Online-Bildtelefonie, mit dem Vorteil der Bisensualität von Bild und Ton, können Videokonferenzen abgehalten, sowie parallel Textnachrichten und Daten ausgetauscht werden (vgl. Claßen et al.

2014, S.132). Auf eine andere digitale Form zur Unterstützung der Kommunikation zu Angehörigen, weist Hoberg hin: Im Zuge des Forschungsprojekts „Interaktiver Bilderrahmen“ der Universität Kassel, wurden Senior_innen mit einem solchen ausgestattet, der an die Smartphones ihrer Angehörigen gekoppelt war. Dabei konnten die älteren Menschen am interaktiven Bilderrahmen die Statusmeldungen über Tätigkeiten ihrer Angehörigen sehen und sich somit auf dem Laufenden halten (vgl. Hoberg 2011). Für das Knüpfen neuer Kontakte im virtuellen Raum, werden intergenerationale Netzwerke wie stayfriends.de oder auch seniorenadressierte Online-Netzwerke wie z.B. „Feierabend“, „Platinnetz“, „Seniorentreff“ frequentiert. Neben dem Aspekt der Kommunikation finden sich flankierende Angebote zu Gesundheit, Reisen, Finanzen oder Unterhaltung (vgl. Claßen et al. 2014, S.132). Da sich ältere Onliner_innen stärker als jüngere einen Transfer von virtuellen auf reale Beziehungen wünschen, besteht in diesen Netzwerken auch das Potenzial, Interessens- und Hobbygemeinschaften zu formieren (vgl. ebd., S. 133). Ein Beispiel dafür ist die intergenerationale Online-Community von Wahlverwandtschaften e.V., die auch regelmäßig regionale Gruppentreffen offline anbietet. Hier können sich Menschen jüngerer wie älteren Alters begegnen, um eine gewisse Zugehörigkeit im Miteinander zu finden, die die Herkunftsfamilie aus unterschiedlichsten Gründen nicht oder nicht mehr gewährleisten kann (Wahlverwandtschaften e.V. 2014). In Bezug auf gesundheitliche Themen gibt es onlinebasierte Selbsthilfegruppen. So finden sich neben Informationen auch Serviceangebote wie Hotlines, Blogs oder Foren im Angebotsspektrum von Verbänden wie der Deutschen Alzheimergesellschaft (vgl. Claßen et al., S. 133). Im Sinne einer Mediatisierung betrifft diese Vielfalt an Möglichkeiten auch die Lebenswelt Älterer, weshalb angesichts der Kritik Pelizäus-Hoffmeister das Postulat hervorgeht, dass Prozesse des Zusammenwirkens von technischem und demografischen Wandel wissenschaftlich mehr Rechnung getragen werden sollte (vgl. Pelizäus-Hoffmeister 2013, S.18). Häufig – und auch hinsichtlich älterer Menschen – wird in Bezug auf Medien gerne der kulturpessimistische Begriff der Flut bemüht: Die Wellen, die durch die Medien hervorgerufenen und virulent gemachten Informations-, Zeichen- und Bilderflut, durchdringen alle Lebensbereiche. Karmasin deutet mit dieser Metapher darauf hin, dass nicht allen Menschen die Fähigkeit gegeben ist, auf diesen Wellen zu „surfen“. Manche werden regelrecht überschwemmt, während andere nur Tropfen abbekommen. Langfristig hat diese Flut Universalität erreicht. Dämme zu bauen scheint deutlich erschwert bis erschöpfend. Sie nimmt willkürliche Formen an, ergießt sich in jeglichen Freiräumen und trägt zur Auflösung der Moderne bei (vgl. Karmasin 2016, S. 29). Ein dazu konträres Bild wird mit den Medien als Fenster und Spiegel zugleich aufgeworfen: Zum einen stellen sie das Fenster zur Welt und neuen Informationen dar, an dieser teilzunehmen. Andererseits reflektieren Medien über ihre Selektionsroutinen auch ihre Nutzer_innen selbst. Sie spiegeln Vorstellungen von der Welt zurück und reflektieren Bedürfnisse.

Das Bild, was Menschen sich von den Medien machen, machen sie zugleich von ihrer Welt. In dieser Reflexion ermöglichen Medien die Bildung von Identität und die Verortung in einer immer komplexer werdenden Welt (vgl. ebd., S. 53). Gerade mit der letzteren Position möchte ich verdeutlichen, dass die Vorstellung von Medien und Technik im Kontext älterer Menschen weit gefasster ist, als nur „Prothese und Kompensation menschlicher Unzulänglichkeiten“ (Doh 2011, S.19). Um in der Logik Dohs zu bleiben, ist dies mit einer Annäherung an das moderne Altersbild einer lebensspannenden Entwicklung verbunden, dass nicht nur Alterseinbußen, sondern auch Entwicklungsgewinne im höheren Alter zu würdigen weiß (vgl. ebd., S.19).

4.2 Trends im Mediennutzungsverhalten älterer Menschen am Beispiel des Internets

Die Mediennutzungsforschung verabschiedete sich in den letzten Jahren vom Verständnis der passiven Konsument_innen medialer Angebote und fokussiert sich seither auf das Bild der aktiven und zielgerichteten Nutzer und Nutzerinnen. Bezüglich älterer Menschen wird Mediennutzung jedoch noch unter der Devise des Disengagements diskutiert, was eine konsumierende Passivhaltung in der Mediennutzung aufgrund des Rückgangs von Aktivität und sozialer Kontakte, ausdrückt. Dies wird vor allem mit dem Leitmedium des Fernsehens in Verbindung gebracht (vgl. BMFSFJ 2010, S. 274). Gleichwohl nahm der Bereich Alter und Medien im deutschsprachigen Forschungs panorama eine eher randständige Position ein, was zufolge hatte, dass sich eine Forschungstradition mit interdisziplinären Theoriekonzepten nicht ausreichend etablieren konnte. Erst mit der Entdeckung der „neuen Alten“ und der Einführung des dualen Rundfunksystems, wurde der Thematik medienwissenschaftlich umfangreicher Rechnung getragen. Die mediengerontologische Forschung fokussierte sich bislang auf die Schwerpunkte der quantitativen Basisdaten zum Mediengebrauch älterer Menschen, medienpsychologischen Arbeiten zu Funktionen und Präferenzen von Genres und Inhaltsanalysen zum Medienaltersbild (vgl. Claßen et al. 2014, S. 117). Mit dem Zuwachs an digitalen Medien und dem öffentlichen Bewusstsein über den demografischen Wandel, kam es auch seit den 1990er Jahren zu einem Anstieg mediengerontologischer Publikationen (vgl. ebd., S.118). Ein Beispiel dafür ist die ARD/ZDF-Onlinestudie, die die Entwicklungslinien des Internets bis zur Gegenwart abzubilden versucht und die aktuellen Trends der Mediennutzung inzwischen verstärkt auch von älteren Menschen in Deutschland, beleuchtet. Hinsichtlich der digitalen Zukunft von und mit älteren Menschen warf diese im Jahr 2015 folgende Situation auf: Die Verbreitung des Internets hielt sich stabil. Die Altersgruppe der 14-49jährigen sind bereits in vollem Umfang, aber jedoch zumindest einmal pro Woche online. Während also nur 0,5 Millionen neue

Nutzer_innen dazu kamen, sehen die Autoren Frees und Koch das Potenzial des Wachstums im status quo und auch zukünftig bei den älteren Menschen ab 60 Jahren, sowie bei Frauen (vgl. Frees, Koch 2015, S.376).

Demnach verändert sich das Nutzungsverhalten bei den ab 70jährigen Menschen im Moment nachdrücklich: Innerhalb dieser Gruppe ist eine Zunahme von 0,8 Millionen (44%) Personen hinsichtlich der täglichen Internetnutzung zu verzeichnen. Diese bildet mit den 60-69jährigen auch die Altersgruppe mit den größten Potenzialen. Im Vergleich der Internetnutzung von 14-49jährigen, die bei 84,6 % liegt, schöpfen 60-69jährige dies zu 39,9% aus, die 70jährigen sind mit 22,1 % vertreten. Der Anteil der Rentner_innen und nicht Berufstätigen, die täglich online gehen, nahm von 2014 bis 2015 um etwa 6% auf 37,6 % zu. Der Altersdurchschnitt der Internetnutzer_innen erhöhte sich zudem von 43,0 auf 43,7 Jahre in genanntem Zeitraum (vgl. ebd., S. 366).

Beim Vergleich der Altersstruktur der Onliner_innen mit der Gesamtbevölkerung, kristallisiert sich heraus, dass die je größten Gruppen in unterschiedlichen Dekaden angesiedelt sind. Die größten Gruppen der täglichen Internetnutzer_innen bilden die 20-29jährigen und die 40-49jährigen Menschen. Dem gegenüber stellen die größten Gruppen in der Gesamtbevölkerung mit über 12 Millionen Menschen die 40-49jährigen und die 50-59jährigen dar. Werden die beiden jüngsten Altersgruppen zusammengenommen (vgl. ebd., S.366) und mit den Älteren verglichen, machen die 14-29jährigen Personen nur etwa zwei Drittel der ab 60jährigen (21,3 Millionen Menschen) aus (vgl. ebd., S.368).

Die Interpretation des Nutzungsverhaltens wird mitnichten nur auf jüngere Menschen gelenkt. Laut der ZDF-Online Studie ist die Generation ab 65 Jahren vielseitig interessiert und aktiv. Der Anteil an älteren Menschen, die als Gaststudierende an Hochschulen teilnehmen, ist in den letzten fünf Jahren um 42% angestiegen. Ähnlicher Trend zeigt sich an den Volkshochschulen, die zunehmend von älteren Menschen frequentiert werden. Ferner sind sie die Spitzengruppe, was Fernsehen und Lesen betrifft. Bereits heute und auch noch deutlicher in der Zukunft, wird die ältere Generation das Nutzungsprofil des Internets nicht unerheblich mit beeinflussen, obgleich die jüngeren Generationen ohnehin nutzungstechnisch in die älteren hineinwachsen werden (vgl. ebd., S.368-369). Gegenwärtig sind Senior_innen ab 60 Jahren in der Handhabung des Internets pragmatisch: Es soll einen Mehrwert für den Alltag darstellen, Informationen bereithalten und den Zugang zu Nachrichten herstellen. Regelmäßiges googeln (62%), recherchieren (59%) und die Rezeption von Artikeln (43%) sowie Nachrichten (36%) gehören zu den präferierten Internetanwendungen der älteren Generation. Die zwischenmenschliche Kommunikation ist größtenteils auf die Korrespondenz per Email beschränkt. Instant-Messagingdienste wie Whatsapp werden nur von rund 15% der älteren Menschen eingesetzt und etwa 11% frequentieren mindestens einmal pro

Woche eine Online-Community. Einzig die Microblogging-Dienste wie Twitter haben für Senior_innen keine Relevanz (vgl. ebd., S. 373).

Auch Claßen et al. kommen zu der Feststellung, dass Ältere das Internet eher reduziert auf Informationssuche und zur E-Mail-Korrespondenz einsetzen. Im mediengerontologischen Diskurs werden ältere Menschen deshalb als funktions- und nutzungsorientierte Selektiv- und Randnutzer betrachtet. Bevorzugte Motive von Senior_innen sind Alltagsorientierung, Denkanstöße und auf dem neuesten Stand zu sein. Insbesondere bei Onlinern unter 60 Jahren sind darüber hinaus auch habituelle, affektive und evasive Motive von Bedeutung. Infolgedessen, nimmt das Spektrum an Onlineanwendungen unweigerlich zu und birgt die Chance, dass das Internet als Medium für ein gelingendes Altern genutzt werden kann (vgl. Claßen et al. 2014, S. 131). Was die Motive der Mediennutzung betrifft, bilden die älteren Menschen somit eine äußerst heterogene Gruppe. Diese untersucht die Medienforschung anhand der Mediennutzertypologie (MNT), die zehn Lebensstilgruppen umfasst, welche zugleich einen Einblick in die verschiedenen Praxen des Medienumgangs, sowie über die jeweiligen Präferenzen geben. Im Personenkreis der mindestens 60-Jährigen, sind hier vier etwa gleich große Milieus zu konstatieren: die „Häuslichen“, die „Vielseitig Interessierten“, die „Kulturorientierten Traditionellen“ und die „Zurückgezogenen“. Wenngleich diesen Milieus ein mehr oder weniger traditionell geprägter Wertehorizont gemeinsam ist, unterscheiden sie sich ganz wesentlich im Hinblick auf ihre Interessen, Freizeitwerte und Aktivitäten. Hinzu kommt ein fünftes Milieu, das in der Gruppe der mindestens 60-Jährigen stärker als im Bevölkerungsdurchschnitt vertreten ist. Es stellt die „Modernen Kulturorientierten“ dar, die sich durch einen breit angelegten Kulturbegriff, eine Präferenz für anspruchsvolle Inhalte, sowie einen selektiven Umgang mit Medien, auszeichnen (vgl. BMFSFJ 2010, S. 278).

4.3 Digitale Ungleichheit älterer Menschen

4.3.1 Distinktion im Mediennutzungsverhalten vor dem Hintergrund Pierre Bourdieus

Wenngleich die Autor_innen des Sechsten Altenberichts die Ausdifferenzierung der Milieus am Kriterium der Mediennutzung nicht in den Kontext von sozialer Ungleichheit gestellt haben, ist Pierre Bourdieus Kapitaltheorie hier als hoch anschlussfähig zu erachten. Zunächst ist anzunehmen, dass sich durch die stetig verändernden Lebensbedingungen generationsspezifisch typische Habitus ausbilden und konsolidieren. Aufgrund der Dynamik des technischen Wandels, der sich in der zunehmenden Differenzierung der Erlebens- und

Erfahrungsräume der Generationen durch verkürzte Innovationszyklen niederschlägt, betont Biermann die Wichtigkeit des Alters als Strukturkategorie (vgl. Biermann 2009, S.53). Anhand der vier Lebensstilmilieus wird nun im Weiteren deutlich, dass unterschiedliche Vorlieben bezüglich der Mediennutzung bei Älteren hervorgehen, die auf Werte und Einstellungen basieren und sich voneinander abgrenzen. Diese erweisen sich, in Anlehnung an „Die Feinen Unterschiede“ (Bourdieu 2008), als Distinktionsmerkmale auf der Ebene des Medienhandelns. Sie sind der Klassifikation der Beteiligten zieldienlich und tragen damit zur sich verstetigenden Reproduktion der vorhandenen Ungleichheiten bei. Die Distinktionshandlungen im Medienhandeln stehen in engem Zusammenhang mit deren sozioökonomischen Hintergrund. Diese gesellschaftlichen Schichtungen sind Bourdieu zufolge als Klassenstrukturen auf Basis der unterschiedlichen Ausstattung an ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital der Menschen, zu verstehen. Die Kapitalsorten wirken sich stratifizierend aus und tragen somit zu einer Ausbildung von klassenspezifischen Habitus bei (vgl. Witzel 2012, S.85). Der Habitus äußert sich in der Einübung bestimmter Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster des Menschen in einem bestimmten sozialen Umfeld, die im Leib verankert und als Grundlage des späteren Denkens, Wahrnehmens und Handelns gebildet werden (vgl. Fröhlich, Rehbein 2014, S.112). Im Rahmen der Sozialisation bzw. Habitualisierung kommen auch die Zwänge und Erfordernisse der sozialen Umgebung in den Primärerfahrungen zur Geltung (vgl. ebd., S. 114). Im Transfer Bourdieus hinsichtlich des Medienhandelns, werden unterschiedliche Medien von Menschen mit unterschiedlichem symbolischen Kapital genutzt. Die darin gefassten sozialen und kulturellen Kapitalformen sind auch Ressourcen, über die die Menschen in unterschiedlicher Ausprägung verfügen. Die kulturellen Ressourcen umfassen Kulturgüter, die Wahrnehmungs-, Denk-, und Handlungsschemata, die eine Person verinnerlicht hat, wozu auch die Art der Mediennutzung zählen kann (vgl. Von Hippel et al. 2012, S. 168). Das kulturelle Kapital bezieht sich daher nicht nur auf formal erworbene Bildungsgüter, sondern ist auch auf den inkorporierten Habitus des Menschen erweitert. Damit ist es nicht nur für die gesellschaftlichen Allokations- und Selektionsprozesse bedeutsam, sondern auch für die aufgeschlossene Suche nach innovativen Problemlösungsprozessen im Lebens- und Entwicklungsverlauf (vgl. ebd., S. 162). Die daraus resultierenden Nutzungsdifferenzen sind Iske et al. zufolge in Bezugnahme der Kapitaltheorie grundlegend für die Prozesse der informellen Aneignung, Bildung und Benachteiligung im Internet (vgl. Iske et al. 2004, S.1). In Anlehnung an Schäffer konstatiert Kreß, dass auf Seiten der Älteren der „Modus der mühsamen kognitiven Vergegenwärtigung“ (Schäffer 2009 in Kreß 2016, S.73) vorherrschend ist. Dieser Modus der Aneignung ist seinerseits vielfältig modifiziert. Ein höherer formaler Bildungsgrad schlägt sich positiv auf die Aneignungskompetenz nieder und im Geschlechtervergleich trauen sich Männer hinsichtlich des Umgangs mit Medien und Technik

tendenziell mehr zu als Frauen (vgl. ebd., S.73). Dass es sich bei der Vorstellung des Internets als hierarchiefreies Onlinemedium mit unbegrenzter Partizipationsmöglichkeiten eher um einen Mythos handelt (vgl. Iske et al. 2004, S.2), zeigen auch national und international die stets gleichen Ergebnisse: Neue Medien, wie z.B. das Internet, liegen im Nutzungsradius von vor allem jüngeren Älteren, Männern, Personen mit hohem Bildungsstatus, hohem Einkommensstatus, sowie Personen, die nicht alleinstehend sind und in Großstädten leben. Diese Faktoren korrelieren miteinander und haben Auswirkungen auf den Verbreitungsgrad in den Bevölkerungsgruppen. Laut den Analysen des (N)Onliner Atlas aus dem Jahr 2012, weist der Anteil der männlichen Onliner ab 60 Jahren mit Abitur und einem Haushaltseinkommen von über 2000 Euro im Monat, die nicht alleinlebend sind und deren Herkunft in den alten Bundesländern ist, immerhin 84 % auf. Der Anteil alleinlebender weiblicher Onliner mit niedrigem Bildungs- und Einkommensstatus in den neuen Bundesländern, liegt hingegen nur bei 7%. Studien, die einen Vergleich zwischen älteren Onliner_innen und Offliner_innen herstellen, zeigen überdies, dass Onliner_innen gesünder und mobiler sind, sowie über ein positives Altersbild verfügen (vgl. Claßen et al. 2014, S. 130-131).

4.3.2 Digitale Ungleichheitsfaktoren in Anlehnung an Paul DiMaggio und Eszter Hargittai

Angesichts der ungleichheitsrelevanten Ergebnisse aus dem vorherigen Kapitel ist mit Zillien zu fundieren, dass Angehörige aus benachteiligten sozialen Schichten ihre Situation durch die Nutzung des Internets nicht verschlechtern, jedoch in einem signifikant geringeren Ausmaß profitieren als Angehörige mit höherem sozialen Status (vgl. Zillien 2006, S. 241). Sie illustrierte anhand des Matthäus-Prinzips, dass, wer habe dem auch weiterhin gegeben werde, die Reproduktion sozialer Ungleichheit auf der digitalen Ebene (vgl. ebd., S. 242). Der Termini der digitalen Ungleichheit ist auf das Modell der digitalen Spaltung zurückzuführen, der sich im deutschen Sprachraum von der amerikanischen Herleitung des Digital Divide durchgesetzt hat. Diese Spaltung markiert die Metapher einer Kluft: Sie insinuiert das Bild eines Grabens, der zwischen Onliner_innen und Personen, die die Ressource des Internets bzw. Informations- und Kommunikationstechnologien nicht nutzen können oder wollen, aufgetan ist (vgl. Zillien, Haufs-Brusberg 2014, S.77). Daher basiert sie auf einer Erweiterung der Wissensklufftheorie, die ihrerseits aus dem Konzept einer Wissens- und Informationsgesellschaft als Selbstbeschreibung der Moderne hervorging (vgl. Zillien 2006, S.5). Damit wird der zunehmenden Bedeutung von Information und allen voran wissenschaftlichen Wissens Rechnung getragen, das sich die Individuen im Hinblick auf ihre eigenständige, sinnstiftende Gestaltung verschiedenster Lebensbereiche einholen (vgl.

ebd., S.10). Kerngedanke dieses Modells ist demnach, dass durch Zugangshindernisse zu neuen Medien eine Ungleichheit des Wissens generiert wird, was zu einer sich vergrößernden Wissensklufft beiträgt und damit potenziell Chancen zur Entwicklung persönlicher Kompetenzen reduziert. Dies erscheint plausibel, findet ein Großteil der Wissensvermittlung doch über den Zugang zu neuen Wissensmedien statt, was für das Individuum und seine Entwicklung in der Gesellschaft bedeutsam sein könnte. Darüber hinaus weist Thimm in diesem Zusammenhang darauf hin, dass neue Technologien Einfluss auf die Verbesserung von Lebensqualität vor allem im Alter haben können (vgl. Thimm 2012, S.82), wie bereits im Kapitel 4.4.1 hervorgehoben wurde. Da mittlerweile aber ein unaufhaltsamer Anstieg an Internetanschlüssen und Computern zu konstatieren ist, hält sich die Forschung im Umfeld der digitalen Kluft nicht mehr hauptsächlich in den Binaritäten von Internet nutzen oder nicht nutzen auf. Vielmehr geht es nun um die digitale Ungleichheit, entsprechend sozialer Unterschiede und Ungleichheiten in der Internetnutzung selbst (vgl. Iske et al. 2004, S. 1). In der Lesart Zilliens umfasst der Begriff der digitalen Ungleichheit mithin mehrdimensionale Ungleichheiten (vgl. Zillien, Haufs-Brusberg 2014, S.77). Mit diesen digitalen Ungleichheiten sind, nach DiMaggio und Hargittai, die Auswirkungen der Benachteiligung oder Privilegierung in sozialen, ökonomischen und politischen Lebensbereichen im Hinblick auf die Qualität der Internetnutzung umfasst. Die beiden Autoren entwickelten dahingehend fünf Determinanten, die für die Qualität der Nutzung des Internets folgenreich sein können und in Anbetracht der Ungleichheit der Internetnutzung als kritisch betrachtet werden. In diesem Zusammenhang folgt ein Transfer auf ältere Menschen. Erstens sind dafür die technischen Voraussetzungen maßgeblich. Damit meinen DiMaggio und Hargittai die physische Verfügbarkeit einer technischen Ausstattung z.B. in Form eines Computers mit adäquater Geschwindigkeit und entsprechender Software (vgl. Pohl 2012, S.35). Zunächst steht und fällt die größtmögliche Ausschöpfung von Möglichkeiten des Internets und der Erwerb von Fähigkeiten mit der qualitativen Beschaffenheit der technischen Möglichkeiten (vgl. ebd., S.36). Im Hinblick auf ältere Menschen konstatiert Mollenkopf, dass das Ausmaß der Technikausstattung insbesondere abhängiger von Einkommen und Bildungsniveau ist als vom Alter. Auch im Sinne einer Technikausstattung mit AAL-Technologien ist eine Chancenungleichheit zu verzeichnen, da die älteren Menschen, die diese aufgrund von Pflegebedürftigkeit benötigten, geringer ausgestattet sind (vgl. Mollenkopf 2011, S.36 ff). Die zweite Determinante im Lichte DiMaggios und Hargittais ist die Nutzungsautonomie, die die Dimension der Selbstbestimmung während der Internetnutzung umfasst. Die Autoren stellen hier vor allem die Zugangsorte als wichtigen Faktor heraus (vgl. Pohl 2012, S.36). Neben Zugangsorten wie dem Computer im häuslichen Umfeld oder bei entsprechend dafür ausgerichteten Bildungsangeboten für Ältere, gibt es auch in vereinzelt

Pflegeeinrichtungen einen Computer für deren Adressat_innen. Inwiefern dieser selbstbestimmt genutzt werden kann, ist von verschiedenen Faktoren abhängig, allen voran, in welchem Umfang dies professionell angeregt und unterstützt wird. Daran wird drittens ersichtlich, dass auch die Ungleichheit in den Internetfähigkeiten das technische Wissen der Nutzer_innen bedingt. Für die Autoren ist dieses Wissen eine Kumulation aus professionellem Wissen, ökonomischen Ressourcen und technischen Fähigkeiten, die so eingesetzt werden, dass ein sozialer, privater oder auch beruflicher Nutzen entsteht (vgl. ebd., S.37). In ihrer Lesart korrelieren diese Fähigkeiten mit der Zufriedenheit, die die Nutzer_innen aus ihrer Interneterfahrung ziehen können, also ob diese als bestärkend oder stresserzeugend empfunden wird (vgl. ebd., S.38). Neben dem Fakt, dass z.B. viele Internetseiten hochentwickelte Technologien einsetzen, die voraussetzungsvoll in Anbetracht der Erfahrungen ihrer Nutzer_innen sind (vgl. ebd., S.37), leiteten Sackmann und Weymann die Generationenzugehörigkeit als ungleichheitsrelevanten Einfluss ab. Diese Vertreter identifizierten in ihren Untersuchungen vier sich voneinander abgrenzende Technikgenerationen, die jeweils durch unterschiedlich zeitlich erlebte Abschnitte der Technikgeschichte geprägt wurden und stellen dadurch einen Zusammenhang zum technischen Erfahrungswissen und Praxen, sowie den Herausforderungen neuerer Techniken her. Demnach stellt die Kohorte von der vor 1939 Geborenen die „vortechnische Generation“ dar, die mit Technik eher rudimentär befangen war. Die Kohorte von 1939 bis 1948 bildete sodann die „Generation der Haushaltsrevolution“, für die das Auto oder die Waschmaschine zentrale Erlebnisse bildete. Für die „Generation der zunehmenden Haushaltstechnisierung“, der Kohorte von 1949 bis 1964, waren diese Neuerungen in ihrem Erwachsenenalter wiederum bereits selbstverständliche Gegebenheiten. Erst ab der Kohorte der von 1964 bis 1978 Geborenen sprechen Sackmann und Weymann von der „Computergeneration“, die in ihrer Technikerfahrung maßgeblich durch die digitale Modernisierungswelle geprägt wurden (vgl. Sackmann, Weymann 1994, S.42). Junge Generationen stünden demnach näher am technischen Wandel als ältere. Je schneller sich der soziale Wandel und damit der Zwang zur Innovation vollziehe, desto mehr seien die älteren Generationen gezwungen von den jüngeren zu lernen (vgl. ebd., S.18). Diese Thesen greift Pelizäus-Hoffmeister auf und betont, dass damit nicht nur die Unterscheidung zwischen älteren Menschen und Jugendlichen gemeint ist, sondern auch die Unterschiede zwischen Hochaltrigen und der jüngeren Generation der älteren Menschen (vgl. Pelizäus-Hoffmeister 2013, S.397). Um mit einem Beispiel hinsichtlich der Technikkompetenz und -akzeptanz aus der Empirie Pelizäus-Hoffmeisters zu untermauern: Ältere sind es aufgrund der in ihrer Jugend erlebten Schlüsseltechnologien gewohnt, dass technische Geräte in ihrer Funktionslogik nachvollziehbar sind und zur erfolgreichen Anwendung durchschaut werden müssen. Die zunehmende Unübersichtlichkeit und Vernetzungsoptionen der neuen Medien

fordern Ältere heraus, da sie gelernt haben, technische Mittel erst vollumfänglich verstehen zu müssen, bevor diese angewandt werden. Jugendliche beispielsweise, nehmen die Offenheit in der Handhabung der neuen Medien als gegeben hin und begreifen sie gemäß ihrer Techniksozialisation als handlungs- und erfahrungsstiftend ohne dabei per se Gefühle von Ohnmacht zu entwickeln (vgl. ebd., S.396). Als vierte Determinante ihres Modells erachten DiMaggio und Hargittai die soziale Unterstützung bei der Internetnutzung. Sie gehen davon aus, dass auch neue oder wenig erfahrene Nutzer_innen zunehmend kompetenter werden. Dies führen sie darauf zurück, dass jene Nutzergruppe auf die soziale Unterstützung von erfahreneren Nutzer_innen zurückgreifen kann, wenn sie beim Umgang mit technischen Geräten an ihre Grenzen angelangt (vgl. Pohl 2012, S.38). Die Bedeutung der sozialen Netzwerke als Einflussgröße auf die Art und Weise der Nutzung Älterer ist eine bedeutsame These, die jedoch bis dato wenig erforscht ist. Pelizäus-Hoffmeister geht davon aus, dass die Bereitschaft älterer Menschen steigt, wenn sie die soziale Unterstützung durch nahestehende Bezugspersonen wie Angehörige, Freund_innen, Pflegekräfte, Sozialarbeitenden oder Angestellte in Servicezentren erwarten können. In Anlehnung an Diwald sind damit das Angebot konkreter Hilfestellungen, kognitiver Orientierungen und emotional-expressiver Zuwendung gemeint (vgl. Pelizäus-Hoffmeister 2013, S.162). Auch Moser-Siegmeth und Aumayr weisen darauf hin, dass die Überwindung von Ängsten im Umgang mit neueren Technologien vormals über die Schlüsselpersonen erfolgt (vgl. Moser-Siegmeth, Aumayr 2011, S.41). Als letzte Form nach DiMaggio und Hargittai gilt das Ziel der Internetnutzung. Sie differenzieren hier zwischen drei Arten: die Steigerung der ökonomischen Produktivität durch die Internetnutzung im Sinne von Weiterbildung, die politische und gesellschaftliche Partizipation und zuletzt die Funktion von Unterhaltung und Konsum (vgl. Pohl 2012, S.39). Zusammenfassend ist nun einerseits festzustellen, dass der Zugang und die Praxen der Internetnutzung als neue kulturelle Praxis im Wesentlichen durch sozioökonomische Faktoren wie Bildung und Einkommen strukturiert sind. Deshalb richtet sich die Forschung zu digitaler Ungleichheit nicht mehr nur auf die Dichotomie zwischen Nutzen und Nichtnutzung des Internets. Vielmehr geht es mittlerweile um die Distinktionsmerkmale auf digitaler Ebene, die sich hier ebenso reproduzieren. Weiterhin können sich andererseits habitualisierte Technikerfahrungen und -einstellungen ungleichheitsrelevant auswirken, die in der Technikbiografie der Akteur_innen zugrunde liegen. In Anbetracht des Habitus möchte ich mit Bourdieu jedoch anführen, dass entgegen der Kritik der zu verstärkt deterministischen Denkfigur, Bourdieu allerdings auch den kreativen, schöpferischen Faktor betont, der explizit im Dispositionssystem des Habitus verortet ist (vgl. Witte 2014, S.192). Habitus wirkt sich demnach nicht ausschließlich limitierend, sondern gleichwohl freiheitserzeugend aus. Handlungsfreiheit wird an dieser Stelle aber weder übereilig negiert, noch ideologisch als freier schöpferischer Wille vereindeutigt (vgl.

ebd., S.193). So brachte Schäffer hervor, dass insbesondere in der Nacherwerbsphase von Älteren sich spielerisch-explorative Medienaneignungsmöglichkeiten von Computer und Internet herausbilden, die eine Ähnlichkeit zu den Nutzungsmustern von Jugendlichen aufweisen (vgl. Von Hippel 2012, S. 165-166). Wie oben aufgeklärt, ist zudem zentral, ob ältere Menschen auch nach dieser Phase über ein soziales Netzwerk im Sinne eines sozialen Kapitals verfügen, das hinsichtlich ihres Zutrauens in ihre Fähigkeiten bezüglich neuer Medien ermöglichend wirkt. Auch wenn aus meinen Darstellungen hervorgeht, dass die Forschung sich nicht mehr nur rein mit dem Zugang oder Nicht-Zugang zum Internet befasst, sondern auch mit den sozialen Unterschieden innerhalb der Mediennutzung, möchte ich hervorheben, dass sich Autoren wie z.B. Iske et al. in ihren Ausführungen zu Mediennutzung und Habitus vorrangig auf die Zielgruppe der Jugendlichen beziehen. Ahrens konkludiert zum einen, dass sich die Befürchtungen um die digitale Spaltung hinsichtlich Älterer nicht bestätigt hätten (vgl. Kreß 2016, S.117), was mit der ARD/ZDF Online Studie durch das wachsende Potenzial der älteren Nutzer_innen zunächst bekräftigt werden könnte. Zum anderen ist die Zielgruppe jedoch mit den Onlinemedien noch sehr zurückhaltend und wenig betraut (vgl. ebd., S.117). Projekte und Initiativen mit älteren Menschen sind daher nach wie vor auf die Ermöglichung von Zugängen im Sinne der Überwindung einer digitalen Kluft, ausgerichtet.

4.4 Exemplarische Projekte mit der Zielgruppe

4.4.1 CompiSternli

Als Reaktion auf die befürchtete digitale Kluft zwischen den Generationen und zur aktiven Förderung eines Generationendialogs, ging das Schweizer Vorzeigeprojekt CompiSternli hervor. Hier steht die Vermittlung von Medienkompetenz im Rahmen des intergenerationalen Lernens im Vordergrund. Angesichts der vielgestaltigen Auslegung des Begriffs Medienkompetenz, greife ich bei der Definition auf die Denkfigur von Baacke zurück. Als Hauptvertreter der handlungsorientierten Medienpädagogik, operationalisiert er Medienkompetenz in Medienkunde, Mediennutzung, Medienkritik und Mediengestaltung. Medienkunde beinhaltet demnach die praktischen und kognitiven Wissensbestände, sowie funktionellen Fähigkeiten hinsichtlich des Umgangs mit Medien. Die Mediennutzung umfasst einen souveränen und selbstreflexiven Umgang im Hinblick auf die Medienauswahl und deren Nutzung. Medienkritik zielt auf die kritisch-reflexive Auseinandersetzung von Medien und deren Inhalten, sowie der Mediengesellschaft selbst. Zuletzt meint die Mediengestaltung eine Durchführung, Planung und Gestaltung von Medienprodukten. Hinsichtlich des pädagogischen Handelns steht hierbei im Vordergrund, Differenzenerfahrungen zu initiieren. Dies kann sich im experimentellen Ausprobieren eigenständiger Ausdrucksformen

oder der Überwindung von konventionellen ästhetischen Formen und Betrachtungsweisen vollziehen (vgl. Von Wensierski 2015, S.1012). Medienbildung geht in diesem Zusammenhang weit über das Ziel der reinen Vermittlung von Medienkompetenz hinaus und wird daher in Anlehnung an die Perspektive Spanhels als Persönlichkeitsbildung betrachtet. Medienbildung vollzieht sich in einem lebenslangen Prozess, in dem der Mensch auf Basis seiner Zeichenfähigkeit diese innerhalb von medial angelegten Kommunikationsprozessen mit anderen Menschen und in der Auseinandersetzung mit nach Medien ausgerichteten Symbolsystemen immer weiter ausdifferenziert. Die Medienpädagogik wird damit auch für ältere Erwachsene zentral (vgl. Spanhel 2010, S.51). Damit in Verbindung vertritt das intergenerationale Lernen die Annahme, dass ältere genauso wie jüngere Menschen auf Wissen zurückgreifen, das sie im gegenseitigen, kritisch-reflexiven Austausch miteinander verschränken können. So soll erzielt werden, zu neuen Deutungsmustern von Wirklichkeit zu gelangen. Die Auswahl fiel auf dieses Projekt, da es zeigt, dass es nicht um ein mit einer bestimmten Mediengeneration verbundenes instrumentelles Defizit geht, das durch eine pädagogische Intervention ausgeglichen werden muss, wovor Hartung warnt. Vielmehr stellt das intergenerationale Lernen eine Möglichkeit dar, die Lebens- und Medien-erfahrungen aller Beteiligten miteinzubeziehen und sie mit den Bedingungen der Gegenwart in Verbindung zu bringen (vgl. Helbig 2014, S.79).

Das Projekt wurde im Jahr 2006 als Verein gegründet und blickt bis 2012 auf jährlich durchgeführte Computer- und Handyprojekte in 12 Gemeinden der Deutschschweiz zurück (vgl. Genner 2013, S.53). Grundgedanke ist, dass die teilnehmenden Kinder als sogenannte Digital Natives, also als Personen, die im Rahmen des digitalisierten Wandels mit neuen Medien aufwachsen, entsprechendes Wissen an teilnehmende Senior_innen vermitteln (vgl. ebd., S. 52). Konstituierendes Merkmal ist hier die generativ umgekehrte Lernsituation anhand der unterschiedlichen Technikbiografien, wie sie im vorherigen Kapitel mit Sackmann und Weymann hervorgebracht wurde. Im Vergleich zu anderen intergenerationalen Medienprojekten im Ausland, weist CompiSternli Leuchtturmcharakter auf. Dies ist auf das Alleinstellungsmerkmal der Eins-zu-eins-Zusammenarbeit zwischen Kind und älterer Person zurückzuführen, was in vielen anderen Kursen eher mit ein bis zwei Lehrpersonen auf eine Gesamtgruppe älterer Teilnehmender umgesetzt wird. Die beteiligten Kinder werden ihrerseits von Gruppenleitenden didaktisch unterstützt und in ihrer Weitergabe des technischen Wissens entsprechend geschult (vgl. ebd., S.52). Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften begleitete 2011 und 2012 die 300 Teilnehmenden während eines CompiSternli Jahreszyklus im Rahmen des Forschungsprojekts „Neue Medien – neue Generationsbeziehungen?“. Anhand unterschiedlicher wissenschaftlicher Methoden, wie Fragebögen, Forschungsgruppen-Interviews und teilnehmender Beobachtung, wurden 130 Kinder, 130 Senior_innen, 25 Gruppenleitende und zehn Eltern der Kinder befragt. In den

Befunden konnte konstatiert werden, dass sich unter den älteren Teilnehmenden mit dem Durchschnittsalter bei knapp 70 Jahren, merklich mehr Seniorinnen als Senioren befanden (vgl. ebd., S. 53), was mit den Resultaten der bisherigen Forschung übereinstimmt. Demnach nutzen ältere Männer in der Alterskohorte der über 65-Jährigen Computer und Internet auffallend häufiger (vgl. ebd., S.56).

Das Durchschnittsalter bei den Kindern lag bei circa 10 Jahren, während bei den Gruppenleitenden das Alter sich bei Mitte 40 bewegte. Die Motivation für die Teilnahme lag bei Älteren wie bei den Kindern darin, mehr über Computer und Internet zu erfahren. Für deren Eltern lag der Beweggrund darin, dass ihre Kinder den verantwortlichen Umgang mit den neuen Medien erwerben. An zweiter Stelle standen für die Senior_innen die Motivation, den gesellschaftlichen Anschluss nicht zu verpassen und an dritter Stelle positionierten sie den Generationendialog. Für die befragten Gruppenleitungen waren der Generationendialog und die Freude am Engagement vordergründig (vgl. ebd., S.54). Wenngleich die umgekehrte Lernsituation eine gewisse Eindimensionalität unterstellt, sind Erträge auf Seiten der Älteren und der Kinder festzustellen. Es ist an dieser Stelle essentiell zu erwähnen, dass bei den befragten Kindern ein Bewusstsein für den Zusammenhang von Technik und Biografie vorlag (vgl. ebd., S.56). So erlebten die älteren Personen diese Situation als ausnahmslos positiv. Hoch geschätzt wurde laut einer Befragten in der Fokusgruppe, dass sie das ihr zugeteilte Kind mehrmals dasselbe hinsichtlich des Computers fragen konnte. Dies half ihr, mit ihrer Nervosität im Hinblick des Umgangs mit dem Computer besser umzugehen (vgl. ebd., S.54). Auch bei den Kindern wurde eine Zufriedenheit von 97% festgestellt. Ein Gros der Kinder schätze es, selbst dazugelernt zu haben und gleichwohl Wissen weiterzugeben (vgl. ebd., S.55). Umgekehrt konnten auch informelle Lernimpulse durch die Älteren erfolgen: In der Anwesenheit des Forschungsteams erklärte eine Seniorin ihrem Compisternli Kind Stenografie, da sie sich entsprechende Notizen machte. Dies wurde von der Gruppenleiterin thematisch aufgegriffen und für die Gesamtgruppe der Kinder miteinbezogen, was die Kinder begeisterte. Des Weiteren konnten andere informelle Lernprozesse wie das Kennenlernen der Technikbiografie, sowie der Lebenswelt Älterer festgestellt werden. Beidseitig konnte konstatiert werden, dass 60% der Kinder ein positives Bild über die Senior_innen entwickelten und ebenso umgekehrt die Älteren von den Kindern (vgl. ebd., S.56). Wenngleich die Kinder eingangs als Digital Natives bezeichnet wurden, die dadurch befähigt sind, ihr Wissen weiterzugeben, ist dies im Laufe des Projekts resümierend zu relativieren: Selbst bei Affinität zu digitalen Medien blieb viel bei der traditionellen Lernsituation, bei der Jüngere von Älteren lernen. So fand ein wesentlicher Teil des Lernprozesses durch die Gruppenleitenden statt, die die Kinder hinsichtlich des technischen Medienumgangs, sowie über den Umgang mit älteren Personen schulten. Auch wenn hinsichtlich der Nutzung digitaler Medien merkliche Unterschiede aufgrund des Alters

bestehen, so kann laut Genner mithilfe der Auseinandersetzung damit, der Generationen-dialog positiv gefördert werden (vgl. ebd., S.57).

4.4.2 „Senioren-Technik-Botschafter- Wissensvermittlung von Älteren an Ältere“

Die Initiative „Senioren-Technik-Botschafter – Wissensvermittlung von Älteren an Ältere“ zu neuen Informations- und Kommunikationstechnologien wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert und hatte ab dem 01. Oktober 2013 eine Laufzeit von 12 Monaten (vgl. BAGSO 2013, S.3). Diese Fördermaßnahme war im Wissenschaftsjahr 2013 in „Die demografische Chance“ eingebaut und trug damit zur Umsetzung der Forschungsagenda der Bundesregierung für den demografischen Wandel „Das Alter hat Zukunft“ bei. Die Initiative wurde in Kooperation mit der BAGSO durchgeführt (vgl. BMBF 2013). Die Auswahl dieses Projekts liegt in der Spezifität begründet, dass technik-erfahrene Ältere als Weitervermittler_innen auch im Rahmen des bürgerschaftlichen Engagements fungieren, die anderen älteren Menschen den Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologien niedrigschwellig und praxisorientiert erleichtern. Dabei weisen die bundesweit durchgeführten Projekte eine Bandbreite in ihrer thematischen Ausrichtung auf. So bilden sich unterschiedliche Schwerpunkte wie Assistenzsysteme des Ambient Assisted Living, Information und Kommunikation, mobile Technologien, Internet und Social Media, sowie Themen und Technik der Zukunft (vgl. BAGSO 2013, S.3). Hier wird auch die Schnittstelle zwischen bürgerschaftlichem Engagement und Bildung deutlich. Am vorliegenden Projekt wird ersichtlich, dass sich das freiwillige Engagement von Älteren, ganz im Sinne des Freiwilligensurveys, in Verantwortungsübernahme im Hinblick auf Gemeinschaft und persönlicher Unterstützung zeigt (vgl. Albrecht, Kauer 2011, S. 188). Albrecht und Kauer resümieren, dass Senior_innen vor allem in Bereichen des bürgerschaftlichen Engagements aktiv sind, die thematisch mit der Bewältigung der Herausforderungen von Gesellschaft und auch dem Altern selbst, zu tun haben (vgl. ebd., S. 192). Die Bewältigung eines digitalen Wandels wirft daher eine neue Dimension in diesem Kontext auf.

Eine exemplarische Organisation, die diese Initiative im Hinblick auf den Umgang mit Computer und Internet umsetzt, ist ZWAR e.V. in Gelsenkirchen. ZWAR e.V. ist eine Einrichtung der offenen Altenarbeit mit themenbezogenen selbstorganisierten Gruppen und bürgerschaftlichem Engagement, die seit 2014 auch über das Angebot einer PC-Gruppe verfügt und seither Seniorentechnikbotschafter_innen ausbildete (vgl. ZWAR 2014). Charakteristikum dieser bundesweiten Projekte war eine Mixtur aus formalen und informellen Bildungsangeboten in Form von Sprech- und Beratungsstunden, Kursen, Informationsveranstaltungen, sowie entsprechenden Stammtischen. Zum Angebotspektrum bestimmter

Teilprojekte zählten auch Hausbesuche und Formen des E-learning wie z.B. Lernvideos oder Webinare⁴. Sie orientierten sich an den lokalen Anknüpfungspunkten älterer Menschen, worin der aufsuchende Zugang in ihren sozialräumlichen Lebenswelten wie Stadtteilzentren zum Ausdruck kommt (vgl. Doh et al. 2015, S.20). Begleitet wurden diese Projekte durch das Forschungsprojekt „Förderliche und hinderliche Faktoren im Umgang mit neuen Informations- und Kommunikations-Technologien im Alter“ der Universität Heidelberg. Die Forschergruppe um Michael Doh konnte im Rahmen ihrer Befundlage herausfinden, dass sich das formale wie informelle Bildungssetting mit altersähnlichen Technikbotschafter_innen und Kleingruppenarbeit unter der Berücksichtigung des Lerntempo als förderliche Faktoren für einen nachhaltigen Lernerfolg erwiesen haben (vgl. ebd., S.37). Insbesondere weisen Doh et al. daraufhin, dass die Bezugnahme auf die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der älteren Menschen einen Richtungsweiser für das Programm darstellte. Wie bereits pointiert, müssen Senior_innen erst einen zweckgebundenen Nutzen mit den Medien verbinden. Um die bessere Einlassung unterstützen zu können, fanden daher Aushandlungsprozesse mit den Teilnehmenden hinsichtlich ihrer Interessen statt, die schließlich projektbezogen berücksichtigt wurden (vgl. ebd., S.22). Aufgrund dieser vielgestaltigen Faktoren erfuhr die Initiative einen großen Zuspruch an Teilnehmenden, was die Heidelberger Forschergruppe als Bestätigung für den Bedarf und der Notwendigkeit derartiger niedrigschwelliger Lern- und Bildungsangebote betrachtet (vgl. ebd., S.37). Sie konstatierten, dass fast alle Technikbotschafter_innen bei ihren durchgeführten Bildungsangeboten technikunerfahrene ältere Menschen erreichten. Wenngleich hochaltrige und bildungsferne Menschen miteinbezogen werden konnten, machten diese jedoch nur einen geringen Teil in der Gesamtheit aller Teilnehmer_innen aus (vgl. ebd., S.38). Auch lag der Anteil von Älteren mit Migrationsgeschichte bei nur 10%. Doh et al. folgern daraus, dass es selbst bei günstigen Rahmenbedingungen eine große Herausforderung bleibt, diese Zielgruppen zu erschließen (vgl. ebd., S.39).

⁴ Webinare sind Seminare, die interaktiv über das Internet gehalten werden. Die Sprachübertragung findet über Internettelefonie, Telefonnetz oder in Konferenzschaltung statt (vgl. ITWissen 2016).

5. Conclusio für die Soziale Arbeit mit alternden Menschen

5.1 Kritische Kontextualisierung von Mediatisierung aus der Perspektive Sozialer Arbeit mit alternden Menschen

Der Lebensbewältigungsansatz nach Lothar Böhnisch umfasst eine Zweiteilung: Zum einen den Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, die durch Ökonomisierung und Individualisierung charakterisiert sind und damit zu Freisetzungsparadoxien führen. Zum anderen hat Böhnisch in seinem Konzept auch das Subjekt im Blick, das sich in diesen Bezügen bewegt (vgl. Böhnisch 2012, S.47). Um erstere Ebene soll es zunächst gehen: Der digitale Wandel bzw. die Mediatisierung muss von der Sozialen Arbeit her kritisch gedacht, eingeordnet und reflektiert werden. Allerdings ist zu beachten, dass sich Soziale Arbeit grundsätzlich nicht außerhalb dieser gesellschaftlichen Verhältnisse befindet, die sie kritisiert, sondern ebenfalls in jene verstrickt ist. So lässt sich konstatieren, dass auch die Einrichtungen Sozialer Arbeit zunehmend mediale Technologien installieren: Unterschiedlichste Handlungsfelder der Sozialen Arbeit weisen eine Bandbreite an medienvermittelten Angeboten, Alltagsgestaltung von sozialarbeiterischen Settings und der Erweiterung von Kommunikationskanälen auf (vgl. Steiner 2015, S.31). Dies zeigt z.B. das Kuratorium Deutsche Altershilfe e.V., das im Zuge von Quartiersarbeit, Haupt- und Ehrenamtliche in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit seit 2012 durch internetgestützte Workshops ausbildet und vernetzt (vgl. Scholl 2014, S.6).

Wie in den vorherigen Kapiteln ausgearbeitet wurde, geraten ältere Menschen hinsichtlich des Umgangs mit Technik und Medien zunehmend in den Fokus. Mit dem Aufkommen neuer spezifischer Angebote und Initiativen werden jedoch eher ökonomische als humanistische Gesichtspunkte berücksichtigt. Dass ältere Menschen neuerdings als internetaffine Silver Surfer oder auch als potenzielle Nutzer_innen von AAL-Produkten entdeckt werden, rekuriert vor allem auf dem wachsenden Interesse von Wirtschaft, Werbung und Medien, die die Senior_innen als ansteigende Zielgruppe mit großer Kaufkraft identifiziert haben (vgl. Schorb 2009, S.320). Dies stellt jedoch einen Konsummarkt mit doppelter Wirkkraft dar, der individualistisch ausgerichtet ist und diejenigen ausselektiert, die materiell nicht mithalten können. Während finanziell benachteiligte Ältere also nicht nur auf diesem Markt nicht mithalten können, erfahren sie auch im Verständnis des Alters als neue Konsumgeneration eine Entwertung. Hinsichtlich der gesellschaftlichen Aufwertung des Alters sei hinzuzufügen, dass diese nicht über die Konsumorientierung geschehen sollte, sondern über die soziale Beteiligung der älteren Menschen im Rahmen sozialintegrativer Sozialpolitik. Maßstab hierfür ist, dass die Einrichtungen der Altenarbeit bzw. Altenpflege

nicht sozial ausgrenzend strukturiert sind, sondern ihnen Möglichkeiten an einer gestalterischen Beteiligung am kommunalen Alltag aus ihren Befindlichkeiten und Lebensstilen heraus anbieten (vgl. Böhnisch 2012, S.292).

Insbesondere an den Bezeichnungen wie „Silver Surfer“ oder „Silver market“ wird ersichtlich, welcher Bedeutung hier den konstruierten Altersbildern zukommt: Vorstellungen über das Altern werden von Interessengruppen wie dem Marketing erzeugt und je nach polarisierenden Akzentuierungen des Disengagements oder der Aktivierungsthese ausgerichtet, worauf mit entsprechenden Strategien oder Praktiken reagiert wird, die Reformen und Veränderungen rechtfertigen (vgl. Amann 2011, S.12). In dieser Logik wird die Fähigkeit zum Umgang mit digitalen Medien dann verlangt, damit Ältere wie andere Bevölkerungsgruppen die Umstellung der Lebensweisen im Rahmen der Digitalisierung der Medien vollziehen (vgl. Schorb 2009, S.320). Gleichzeitig orientieren sich die Medien aber inhaltlich an den gesellschaftlich dominanten Vorgaben wie Wettbewerb, Geschwindigkeit und Adaptionfähigkeit, die als Konnotationen von Jugendlichkeit gelten und somit in der Handhabung unter Druck setzende Barrieren bilden. Älteren Menschen wird damit suggeriert, dass sie ihre Lebensgestaltung ändern und sich fremdbestimmt anpassen müssen, wenn sie nicht aus dem gesellschaftlichen Umfeld herausgedrängt werden wollen (vgl. Schorb, Hartung 2013, S.52), was Bewältigungsdruck birgt. Die gesellschaftspolitische Forderung nach aktiven und kompetenten Älteren erscheint auch im Zusammenhang der Befürchtung vor Überalterung der Gesellschaft. Um an der gesellschaftlichen Fortentwicklung zu partizipieren, ist es jedoch nicht ausreichend, die Partizipation rein auf geistige und praktische Kompetenzen zu reduzieren, die in der funktionalen Anwendung von Medien in Projekten der Arbeit mit älteren Menschen erworben werden. Schorb bezeichnet diese eher als Herstellung der Bedingung für Anpassung im Gewand der Partizipation. Wenngleich dieses Funktionshandeln zu lernen als Voraussetzung zur medialen Partizipation wichtig erscheint, weist Schorb auf die Bedeutsamkeit von Projekten hin, in denen Ältere ihre medialen Kompetenzen selbstständig in der Kooperation mit anderen weiterentwickeln können, sei es intergenerativ oder auch im Rahmen bürgerschaftlicher Aktivitäten (vgl. Schorb 2009, S.334), wie im Kapitel 4.4 illustriert wurde. Unter der Berücksichtigung der Integration von Verletzlichkeits- und Potenzialperspektive der Älteren, wie sie mit Kruse dargelegt wurde, lässt sich das Postulat von Hartung und Schorb verbinden: Es soll nicht darum gehen, ältere Menschen mittels der Befähigung des Umgangs mit digitalen Medien, in eine Leistungsgesellschaft einzupassen. Vielmehr steht im Fokus, Rahmenbedingungen zu schaffen, auch ihre Potenziale in die Entwicklung einer Humangesellschaft einzubinden. Medien spielen hier insofern eine Rolle, dass sie einen Rahmen vorgeben, der Menschen nicht neoliberal zu Konsument_innen degradiert (vgl. Schorb, Hartung 2013, S.53). Damit ältere

Menschen hier ernst genommen werden und neue Technologien gemäß adressatenbezogener Bedürfnisse entwickelt werden können, bedarf es einer stärkeren Adressatenorientierung in der Forschung und Entwicklung dieser Technik. Theussig plädiert gerade bei der Entwicklung von AAL-Produkten für eine frühe Nutzerintegration, die die Zielgruppe der älteren Menschen in den gesamten Entwicklungsprozess miteinbezieht. Formen der Einbeziehung können z.B. mündliche oder schriftliche Befragungen bei Seniorenpanels in sog. Laboren für Benutzerfreundlichkeit oder in Demonstrationszentren sein (vgl. Theussig 2015, S.139). Kooperationen zwischen Seniorenzentren, Forschungsinstituten und Seniorenbeiräten können hier ermöglichen, dass Senior_innen im Rahmen von anwenderzentrierter Forschung sich dazu äußern, aber auch an der Entwicklung mitgestalten dürfen. Diese Art von Zusammenarbeit findet sich am Beispiel des Living Labs⁵ Schwechat in Österreich (vgl. Panek et al. 2011, S.85). In all diesen Aspekten sehe ich die Potenziale und Möglichkeiten des Zugangs Sozialer Arbeit als bedeutsam, da sie zum einen, in Bezug auf die Zielgruppe Älterer, die medizinisch dominierenden Perspektiven überwinden kann und gleichzeitig die soziale Gerechtigkeit im Fokus hat, die sich auch in Befähigungsgerechtigkeit äußert. Befähigungsgerechtigkeit bedeutet hinsichtlich des Umgangs mit neuen Medientechnologien, Rahmenbedingungen zu erschaffen, die die Teilhabe an gesellschaftlicher Kommunikation ermöglichen. Dies kann interorganisational anhand der Partizipation von Adressat_innen am Gemeinwesen geschehen oder auch direkt auf die Zielgruppe bezogen, zur Ermöglichung von Zugängen zu virtuellen und nicht virtuellen sozialen Netzwerken (vgl. Steiner 2015, S.33), sowie entsprechend ausgerichteten Bildungsangeboten beitragen.

5.2 Herausforderungen an Medienbildung im Kontext Sozialer Arbeit mit alternden Menschen

Die gesellschaftlichen Strukturen, die als Konstruktionsleistung der Individuen als soziale Wirklichkeit hervorgehen, wirken auf das Individuum in Form von Bewältigungsaufgaben zurück: Menschen erschaffen neue Technologien und müssen lernen, mit den daraus entstehenden neuen Anforderungen zurecht zu kommen. Die sozial konstruierte Wirklichkeit verweist auf das Subjekt, das einerseits dem sich wandelnden gesellschaftlichen Prozess ausgesetzt ist und andererseits als biografisch handelnd agiert. Durch die skizzierten Entwicklungen ist der Mensch auf sich selbst zurückgeworfen, was ihn herausfordert, in

⁵ Der Living-Lab-Ansatz ist eine Forschungsmethodik, die nicht nur die Wirtschaft, Wissenschaft und Organisationen als an Forschung und Entwicklung Beteiligte betrachtet, sondern auch die Nutzer_innen in ihrem soziokulturellen Umfeld (vgl. NaWiKo 2016).

seiner Bewältigung nach Erfahrungen des Selbstwerts, nach Halt, Anerkennung, Selbstwirksamkeit, Unterstützung und Orientierung zu suchen (vgl. Lambers 2013, S.119). Auch wenn die Soziale Arbeit hinsichtlich der sozialstrukturellen Bedingungen, also der Spielräume der Lebenslage wie z.B. Einkommensausstattung oder Rechte, nur bedingte Einwirkung hat, kann sie in kulturellen und sozialen Spielräumen direkter Einfluss nehmen. Dies setzt voraus, dass jene Spielräume pädagogisch beeinflussbar sind (vgl. Böhnisch 2012, S.54). Hierfür stehen Sozialer Arbeit die Mittel Sprache, Beziehung, Zeit und Raum zur Verfügung (vgl. ebd., S. 55). Hinsichtlich der Bewältigung des digitalisierten Wandels kann die Soziale Arbeit Orientierungsleistungen in Form von Medienbildung anbieten und diese Aspekte als Bezugsfolie berücksichtigen. Für die Arbeit mit älteren Menschen bedeutet das, Strukturen und Angebote zu schaffen, die zur Ermöglichung von eigenständiger Medienbildung und Aneignung von entsprechendem Orientierungswissen beitragen. Helbig identifiziert die offene Altenarbeit als besonders geeignet, da sie einen geschützten Rahmen bietet, in dem Ältere einen unbefangenen Umgang mit digitalen Medien wagen und sich mit anderen darüber austauschen können, also auch Gefühle von Unsicherheiten artikulieren dürfen (vgl. Helbig 2014, S.77). Diese Versprachlichung muss jedoch nicht nur auf die Äußerung von Befindlichkeiten reduziert sein. Schmoelz und Koenig führten die Konstruktion von befähigenden Medienräumen ein, in denen insbesondere in Bezug auf Medien ausgrenzungsgefährdete Zielgruppen die Möglichkeit erhalten, ihre Stimme hörbar zu machen und sich als selbstwirksame Akteure im Medialen zu erfahren. Da es sich bei älteren Menschen um eine heterogene Gruppe handelt, kann sie sicherlich nicht per se als ausgrenzungsgefährdet bezeichnet werden. Wie bei den Ergebnissen der Studie zu den Senioren-Technik-Botschaftern gezeigt werden konnte, besteht jedoch ein Handlungsbedarf, insbesondere bildungsferne bzw. technikdistanzte Ältere zu erreichen. Den Handlungsrahmen erachte ich daher als auch für ältere Menschen kompatibel, um darauf ungleichheitssensibel reagieren zu können. Der räumliche Blick, wie er von Böhnisch nahegelegt wird, eröffnet zugleich einen Gestaltungsspielraum für medienpädagogische Einsätze, verbunden mit der Erweiterung der persönlichen Handlungsfähigkeit. Dass mediale Räume so ausgestaltet werden müssen, damit sich Ältere als handlungsfähige Subjekte wahrnehmen und auch dadurch von der Umwelt als handlungsfähig wahrgenommen werden, unterstreicht meines Erachtens die Handlungsimplicationen, die aus den Grunddimensionen von biografischer Lebensbewältigung für die Soziale Arbeit entstehen. Gleichzeitig weist die Sichtbarmachung der eigenen Stimme darauf hin, dass älteren Menschen ermöglicht wird, sich ebenso als Produzierende von Medieninhalten erfahren zu dürfen (vgl. Schmoelz, König 2016, S.32). Darüber hinaus sind befähigende Medienbildungsräume als „sicheres soziales Gefäß“ (Schmoelz, Koenig 2016, S.33) charakterisiert, die Potenziale für Anerkennung, Zutrauen und Vertrauen anbieten und sich somit

auch Handlungsfähigkeit in medialen Praktiken ausbilden kann (vgl. ebd., S.33). Diese soziale und emotionale Dimension des Medienbildungsraums ist für ältere Menschen ganz entscheidend. Schließlich konnte mit Böhnisch im Kapitel 3.2.3 dargelegt werden, dass die sich herausbildenden (medialen) Lebensstile im Alter ganz maßgeblich durch die Einschätzung des Umfelds hinsichtlich des eigenen Alters und dem, was dem Subjekt im Alter zugetraut wird, beeinflusst werden. Eng damit verzahnt ist die kulturelle Dimension, die darauf zurückgeht, dass Befähigung auch eine Frage des Habitus ist. Eine auf Befähigung und Inklusion ausgelegte Medienbildung ist daher darauf ausgerichtet, sich auch mit unbewussten Grundannahmen über Medien auseinander zu setzen. Ob die Umsetzung von befähigender Medienbildung gelingt, ist demnach ganz elementar von der Organisationskultur und den Grundannahmen der pädagogischen bzw. pflegerischen Fachkräfte hinsichtlich der Vermittlung von Medienkompetenz geprägt (vgl. ebd., S.33). An dieser Stelle ist die Bedeutung von Weiterbildung der Fachkräfte zu betonen, die bezüglich der AAL-Technologiesparte bereits in Form von berufsbezogenen Weiterbildungen bis hin zu neuen Masterstudiengängen angeboten wird (vgl. Ambient Assisted Living Deutschland 2016). Eine hohe Innovation sehe ich in der Kreation von zukünftigen Verbundprojekten für Weiterbildungsvorhaben, die ihr Spektrum um den Einsatz von digitalen Medien erweitern sollten. Um den spezifischen Bedürfnissen von älteren Adressat_innen Rechnung zu tragen, könnten Seniorenbotschafter_innen als wesentliche Akteure angehört und einbezogen werden. Eine weitere gestaltbare Dimension von befähigenden, medialen Räumen ist auch die Ermöglichung des Zugangs zu Informationen. Dies bildet die Prämisse zur Entscheidungsbildung und damit zusammenhängend, zu selbstwirksamen Handeln (vgl. Schmoelz, Koenig 2016, S.33) in der Aneignung von virtuellen Räumen durch ältere Menschen. Als Beispiel ist die alltagspraktische Publikation der BAGSO anzuführen, die mit ihrem „Wegweiser durch die digitale Welt – Für ältere Bürgerinnen und Bürger“ Senior_innen über die konkrete Handhabung von digitalen Medien informiert. Der Umgang mit Online-Banking, Interneteinkauf (sog. Onlineshopping), sowie Informationen über den gesetzlichen Verbraucherschutz sind darin umfasst. Niedrigschwellig wird in diesem Rahmen über die Bedeutung der Anglizismen und in einfacher Sprache aufgeklärt (vgl. BAGSO 2009). Darüber hinaus wird eine Auseinandersetzung mit den barrierefreien Nutzungsmöglichkeiten der digitalen Medien für ältere Menschen notwendig. Die Soziale Arbeit muss hier auch auf Einschränkungen von älteren Menschen hinweisen (vgl. Helbig 2014, S.77). Auf Partizipation ausgelegte Internetportale wie „Unsere Zeiten – 59plus evangelisch“ zeigen vorbildlich, wie die medientechnischen Möglichkeiten nach den älteren Adressat_innen ausgerichtet werden können. So ist z.B. der Zugang für ältere Menschen mit Seh-schwächen niedrigschwelliger, da sie die Größe der Darstellung von Inhalten über eine entsprechende Visualisierung individuell ändern können. Zudem ist die Internetseite so

gestaltet, dass auf Anglizismen verzichtet wird und die älteren Nutzenden mit auf traditionelle Medien verweisende und erfahrungsbezogene Begrifflichkeiten sich im Portal orientieren können (vgl. Küllertz, Hartung 2009, S. 198). Dies verweist auch auf die mediale Dimension, in der Informations- und Kommunikationstechnologien durch ihre Infrastruktur auf die Unmittelbarkeit von Information und Kommunikation abzielen sollten (vgl. Schmoelz, Koenig 2016, S.34). Mit der diskursiv-ontologischen Dimension sei schließlich auf den medialen Raum als fruchtbaren Boden hingewiesen, sich mit diskriminierenden Zuschreibungen auseinanderzusetzen (vgl. ebd., S.33). In der Modifikation für ältere Menschen ist das sicherlich nicht unmittelbar übertragbar. Im erweiterten Sinne kann letztere Dimension jedoch auf der Ebene der Bewältigung der Altersphase als Möglichkeit zur Neuorientierung und -bewertung des Prozesses des Alterns gesehen werden. Wird älteren Menschen diesbezüglich eine Stimme mithilfe von digitalen Medien verliehen, kann damit auch zur Relativierung von vereindeutigten Alter(n)sbildern in der Gesellschaft beigetragen werden. Die Orientierungsfunktion der Medien im Alter wird von Schorb bestätigt, der auf die Möglichkeiten der Erschließung von Identitätsoptionen hinweist. Senior_innen nutzen demnach die Medien als Auseinandersetzung mit Altersnormierungen und der Suche nach entsprechenden Verhaltensweisen (vgl. Schorb 2009, S.325).

6. Fazit

Wie gezeigt werden konnte, sind der demografische Wandel und damit verbunden der Strukturwandel des Alters, die Pluralisierungstendenzen der Gesellschaft, sowie der technische Wandel, Phänomene, die als miteinander korrelierend betrachtet werden müssen. So wird versucht, den Herausforderungen durch die Alterung der Gesellschaft mithilfe neuer Technikinnovationen wie den Möglichkeiten des Internets, sowie Kommunikations- und Informationstechnologien des Ambient Assisted Living zu begegnen. Neben dem Aufzeigen der Potenziale dieser Medien für die Bewältigung des Alterns, wird jedoch häufig übersehen, wie alternde Menschen mit dem Aufkommen dieser Digitalisierung umgehen können. Die Kehrseite nicht nur der Individualisierung, sondern auch der Mediatisierung, ist demnach in der Gefahr der Ausgrenzung begründet. Jedoch ist mithilfe des Bezugsrahmens der digitalen Ungleichheit zu resümieren, dass das kalendarische Alter an sich kein ausschließliches Kriterium für die Bestimmung von Unterschieden im Medienverhalten oder der Lebensführung bildet. Vielmehr sind auch Faktoren wie Bildungsstand, Geschlecht, sozialer Status, sowie kultureller Hintergrund wirkmächtig (vgl. Narr 2013, S.38), was den Zugang älterer Menschen zu digitalen Medien und der Nutzung ihrer Vorzüge betrifft. Medienhandeln als Distinktionshandeln zu betrachten, ist als eine Erweiterung der Frage nach den Zugängen zu verstehen. Mit dieser Herangehensweise wurde dargestellt, dass Unterschiede im Medienhandeln nicht lediglich zu individualisieren sind, sondern auch der strukturellen Betrachtung von sozialen Stratifizierungsprozessen bedürfen. Die Forschung zu digitalen Ungleichheiten sollte gemäß dem Postulat von Witzel, das Medienhandeln auch unter den Gesichtspunkten von Distinktionsprozessen analysieren (vgl. Witzel 2012, S.88). Die Befundlage der Literatur zeigte jedoch, dass dies vor allem für die Nutzergruppe der Senior_innen noch äußerst zukunftssträchtig ist. Auch wenn anhand der ARD/ ZDF Onlinestudie illustriert werden konnte, dass immer mehr ältere Menschen das Internet nutzen, lässt diese die genannten sozioökonomischen Faktoren unberücksichtigt. Vor allem bildet sie lediglich diejenigen Senior_innen ab, die bereits den Schritt in die digitale Welt vollzogen haben. Vom Wachstumspotenzial der Zukunft ausgehend, kann auch mit Kreß zumindest konstatiert werden, dass sich die Kluft zwischen jüngeren und älteren Menschen bezüglich des Umgangs mit dem Internet reduzieren wird. Für die nachkommenden Generationen wird die Handhabung mit Computer und Internet folglich Gewohnheit sein, auch für die Übertragung in deren Lebensphase des Alters. Allerdings ist bei einer sich weiter vollziehenden, rasanten Technikentwicklung möglicherweise auch davon auszugehen, dass es hinsichtlich der Adaption von neueren Technologien immer Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Generationen gibt und geben wird. Unterstützung wird nötig, um die Handlungsoptionen älterer Menschen zu erweitern und auch diejenigen zu begleiten, die den Schritt in das Internet noch nicht unternommen haben (vgl. Kreß 2016, S.304-

305), um deren Teilhabechancen zu stärken. Dies gilt vor allem für jene Ältere, die aufgrund ihrer sozialen Lage diesbezüglich benachteiligt sind. In Anbetracht der Frage, wie ältere Menschen den digitalisierten Wandel bewältigen können, entsteht daher der Bedarf an einem ungleichheitssensiblen Konzept, das nicht nur auf eine reine Medienkompetenzvermittlung ausgerichtet ist, sondern gleichwohl Senior_innen ermöglicht, sich mit der Hörbarkeit ihrer Stimme einzubringen. Im Sinne der inhaltlichen Architektur dieser Bachelorarbeit enthält der in Anlehnung an Böhnisch, Schmoelz und Koenig ausgearbeitete Bezugsrahmen die Verschränkung verschiedenster Aspekte: Zum einen geht es um die Herstellung von Orientierung, sowie Erfahrungen der Selbstwirksamkeit und Anerkennung innerhalb von medialen Räumen als Basis für die Entwicklung digitaler Handlungsfähigkeit älterer Menschen. Zum anderen sollen befähigende, mediale Räume so ausgestaltet sein, dass Senior_innen ebenfalls auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Orientierungsfolien für die Bewältigung und Auseinandersetzung mit ihrer Altersphase in virtuellen Räumen angeboten bekommen. Darüber hinaus ist in befähigenden medialen Räumen zu ermöglichen, dass digitale Medien zum Sprachrohr für ältere Menschen werden können, um auf gesellschaftlicher Ebene auf nicht diskriminierende Alter(n)sbilder hinzuwirken. Dieser Dreiklang stellt meines Erachtens Dimensionen dar, die im Hinblick auf konkrete Medienprojekte und -angebote mit Senior_innen bezüglich der praktischen Umsetzung entsprechend modifiziert werden können. Da die Soziale Arbeit danach fragt, wie sie diejenigen erreichen kann, die nur schwer zu erreichen sind, sind derartige Projekte zudem auf Niedrigschwelligkeit zu evaluieren. Um insbesondere bildungsferne, hochaltrige Menschen, wie auch Ältere mit Migrationsgeschichte ansprechen zu können, bedarf es der Adressierung durch informelle Angebote im direkten Wohnumfeld und über das unmittelbare, soziale Netzwerk wie Familie, Nachbarschaft oder Vereine. In Anbetracht der bereits durchgeführten Initiativen ist jedoch kritisch zu erachten, dass es ihnen an langfristiger, finanzieller Förderung mangelt. Dies verhindert eine nachhaltige Implementierung und trägt dazu bei, dass sie nur temporär angeboten werden (vgl. Claßen et al. 2014, S.142). Die aufgezeigte Gesamtsituation des Verhältnisses zwischen Technik bzw. digitalen Medien und alternden Menschen im Kontext Sozialer Arbeit legt dar, welches Utopiepotenzial in den verschränkten Zugängen begründet liegt. Die Soziale Arbeit mit alternden Menschen wird demnach nicht nur aufgrund des demografischen Wandels allmählich bedeutsamer. Auch die Mediatisierung muss sie im Hinblick auf ihre älteren Adressat_innen zur Kenntnis nehmen. Damit dies gelingt, wird meines Erachtens eine stärkere Positionierung mit den ihr immanenten theoretischen Ansätzen notwendig, die bereits gegenwärtig maßgeblich sind. In der Verbindungslinie zu neuen Informations- und Kommunikationstechnologien kann das bedeuten, kritisch auf die sich ausformenden Ausgrenzungsprozesse und Zwänge durch die Mediatisierung hinzuweisen und gleichwohl beizutragen, dass Senior_innen z.B. anhand

von Adressatenorientierung als „ForschungsbürgerInnen“ (Panek et al. 2011, S.85) zur bedürfnisgerechten Weiterentwicklung und Mitgestaltung von technischen Innovationen fungieren können. Die Bedeutsamkeit des digitalen Wandels eröffnet demnach neue Handlungsimplicationen für die Soziale Arbeit mit alternden Menschen, die aufgrund ihrer genuinen Zugänge wie der Lebensbewältigung eine zusätzliche Bekräftigung ihrer Relevanz erfahren könnte.

7. Literaturverzeichnis

Albrecht, Peter-Georg; Kauer, Thomas: Freiwilliges Engagement von Senioren und Engagementförderung. In: Zippel, Christian; Kraus, Sibylle (Hrsg.): Soziale Arbeit für alte Menschen. 2., aktualisierte und erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main: Mabuse Verlag, 2011, S.185-202.

Amann, Anton: Was heißt Alter, was heißt Versorgung? In: Moser-Siegmeth, Verena; Aumayr, Georg (Hrsg.): Alter und Technik. Wien: Falcultas, 2011, S. 11-24.

Ambient Assisted Living Deutschland (2016): Weiterbildungsangebote für Ambient Assisted Living. Verfügbar unter: <http://www.aal-deutschland.de/deutschland/bekanntmachung-quaali> [Zugriff: 08.11.2016]

Anastasiadis, Mario; Thimm, Caja (Hrsg.): Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität. Frankfurt am Main: Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2011.

Anastasiadis, Mario; Thimm, Caja: Social media- Wandelprozesse sozialer Kommunikation. In: Anastasiadis, Mario; Thimm, Caja (Hrsg.): Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität. Frankfurt am Main: Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2011, S.9-19.

Aner, Kirsten; Karl, Ute: Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Averbeck-Lietz, Stefanie: Soziologie der Kommunikation. Die Mediatisierung der Gesellschaft und die Theoriebildung der Klassiker. Berlin und Boston: Walter de Gruyter, 2015.

Backes, Getrud M.; Clemens, Wolfgang: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013.

BAGSO: Wegweiser durch die digitale Welt- Für ältere Bürgerinnen und Bürger. Publikation Nr.20. 3., aktualisierte Auflage. Bonn, 2009.

BAGSO (2013): Dokumentation der BAGSO Fachtagung „Senioren-Technik-Botschafter“. Verfügbar unter: http://www.bagso.de/fileadmin/Aktuell/Forschung_fuer_mich/Dokumentation_der_Fachtagung_Senioren-Technik-Botschafter.pdf [Zugriff: 05.10. 2016]

Bartjes, Heinz: Lebenslauf und Lebensalter. Esslingen: Hochschule Esslingen, unveröffentlichtes Manuskript, 2013.

Bauman, Zygmunt: Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit. Hamburg: Hamburger Edition, 2008.

Bengesser, Cathrin; Tekster, Thomas (Hrsg.): Senioren im Web 2.0. Beiträge zu Nutzung und Nutzen von Social Media im Alter. München: kopaed, 2013.

Biermann, Ralf: Hysteresis und Habitus als Ansätze für die Alter(n)smedienforschung. Zur Genese generationsspezifischer habitueller Muster am Beispiel der Computerspielnutzung. In: Schorb, Bernd; Hartung, Anja; Reißmann, Wolfgang (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie-Forschung-Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, S. 51-59.

BMBF (2013): Senioren-Technik-Botschafter. Wissensvermittlung von Älteren an Ältere. Verfügbar unter:

http://www.bagso.de/fileadmin/Aktuell/Forschung_fuer_mich/Broschuere_Senioren_Technik_Botschafter.pdf [Zugriff: 17.10. 2016]

BMFSFJ (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Verfügbar unter:

http://projekte.bagso.de/fileadmin/user_upload/redaktion/Sechster_Altenbericht/Bericht_allgemein/6_Altenbericht.pdf [Zugriff: 25.08.2016].

Böhnisch, Lothar: Alter, Altern und Soziale Arbeit- ein sozialisatorischer Bezugsrahmen. In: Aner, Kirsten; Karl, Ute: Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S.187-193.

Böhnisch, Lothar; Schröer, Wolfgang (2010): Soziale Räume im Lebenslauf- Aneignung und Bewältigung. Verfügbar unter: <http://www.sozialraum.de/soziale-raeume-im-lebenslauf.php> [Zugriff: 05.10.2016]

Böhnisch, Lothar: Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 6., überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: 2012.

Böhnisch, Lothar; Funk, Heide: Soziologie- Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 2013.

Bubolz-Lutz, Elisabeth; Gösken, Eva; Kricheldorf, Cornelia; Schramek, Renate: Geragogik. Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Stuttgart: Kohlhammer, 2010.

Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hrsg): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008.

Bude, Heinz: Das Phänomen der Exklusion. In: Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hrsg): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008, S. 246-260.

Claßen, Katrin; Oswald, Frank; Doh, Michael; Kleinemas, Uwe; Wahl, Hans-Werner: Umwelten des Alterns. Wohnen, Mobilität, Technik und Medien. Stuttgart: Kohlhammer, 2014.

Doh, Michael: Heterogenität der Mediennutzung im Alter. Theoretische Konzepte und empirische Befunde. München: kopaed, 2011.

Doh, Michael (2015): Der ältere Mensch und die Mediatisierung – Entwicklungslinien, Potenziale und Barrieren am Beispiel des Internets. Verfügbar unter: http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/mediendaten/ae/apa/doh_tecnologias_de_informacao_2015.pdf [Zugriff: 10.10.2016]

Doh, Michael; Schmidt, Laura I., Herbolsheimer, Florian; Jokisch, Mario R.; Schoch, Judith; Dutt, Anne J.; Rupprecht, Fiona; Wahl, Hans-Werner (2015): Neue Technologien im Alter. Ergebnisbericht zum Forschungsprojekt „FUTA“. Förderliche und hinderliche Faktoren im Umgang mit neuen Informations- und Kommunikations-Technologien im Alter. Verfügbar unter: http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/mediendaten/ae/apa/futa-ergebnisbericht_2015.pdf [Zugriff: 10.10.2016]

FfG (2011): Arbeitspapier: Partizipation im Alter. Verfügbar unter: http://www.ffg.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/110330_Arbeitspapier_Partizipation_FfG_4-2011_final.pdf [Zugriff: 26.09. 2016]

Frank, Nicole; Heusel, Anja; Ullmann, Fabienne: digitAAL? Einsatz digitaler Medien und AAL-Produkte in der Altenhilfe. Esslingen: Hochschule Esslingen, unveröffentlichtes Material, 2015.

Frees, Beate; Koch, Wolfgang (2015): Internetnutzung: Frequenz und Vielfalt nehmen in allen Altersgruppen zu. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie. Verfügbar unter: http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Onlinestudie_2015/0915_Frees_Koch.pdf [Zugriff: 18.08.2016]

Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (Hrsg.): Bourdieu Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler Verlag, 2014.

Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike: Habitus (habitus). In: Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (Hrsg.): Bourdieu Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler Verlag, 2014, S.110-118.

Genner, Sarah: Neue Medien- neue Generationenbeziehungen? Wenn Kinder Seniorinnen und Senioren am Computer unterrichten. In: merz medien + erziehung. zeitschrift für medienpädagogik Nr. 5, Jg. 57 (2013), S.51-57.

Göttlich, Udo: Der Alltag der Mediatisierung: Eine Skizze zu den praxistheoretischen Herausforderungen der Mediatisierung des kommunikativen Handelns. In: Hartmann, Maren; Hepp, Andreas (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S.23-34.

Grell, Petra; Marotzki, Winfried; Schelhowe, Heidi (Hrsg.): Neue digitale Kultur- und Bildungsräume. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans: Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 5., erweiterte Auflage. München: Ernst Reinhardt, 2015, S.934-943.

Hagenah, Jörg; Meulemann, Heiner (Hrsg.): Mediatisierung der Gesellschaft? Münster: LIT Verlag, 2012.

Hartmann, Maren; Hepp, Andreas (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Helbig, Christian: Medienpädagogik in der Sozialen Arbeit. Konsequenzen aus der Mediatisierung für Theorie und Praxis. München: kopaed, 2014.

Hepp, Andreas; Hartmann, Maren: Mediatisierung als Metaprozess: Der analytische Zugang von Friedrich Krotz zur Mediatisierung der Alltagswelt. In: Hartmann, Maren; Hepp, Andreas (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S.9-20.

Hickethier, Knut: Mediatisierung und Medialisierung der Kultur. In: Hartmann, Maren; Hepp, Andreas (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S.85-96.

Hoberg, Sebastian (2011): Der interaktive Bilderrahmen vernetzt Senioren besser mit Familienmitgliedern. Verfügbar unter: <https://www.uni-kassel.de/uni/nc/universitaet/nachrichten/article/der-interaktive-bilderrahmen-vernetzt-senioren-besser-mit-familienmitgliedern.html> [Zugriff: 05.10.2016]

Horneber, Markus; Schoenauer, Hermann (Hrsg.): Lebensräume- Lebensträume. Innovative Konzepte und Dienstleistungen für besondere Lebenssituationen. Stuttgart: Kohlhammer, 2011.

Iske, Stefan; Klein, Alexandra; Kutscher, Nadia (2004): Nutzungsdifferenzen als Indikator für soziale Ungleichheit im Internet. Verfügbar unter: http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B3_2004_Iske_Klein_Kutscher.pdf [Zugriff: 02.10.2016]

ITWissen (2016): Webinar. Verfügbar unter: <http://www.itwissen.info/definition/lexikon/Webinar-webinar.html> [Zugriff: 25.11.2016]

Janßen, Julia; Thimm, Caja: Senioren im Social Web- entgrenztes Alter? In: Anastasiadis, Mario; Thimm, Caja (Hrsg.): Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität. Frankfurt am Main: Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2011, S.375-395.

Karmasin, Matthias: Die Mediatisierung der Gesellschaft und ihre Paradoxien. Wien: Facultas, 2016.

Kolland, Franz; Wanka, Anna: Die neue Lebensphase Alter. In: Wahl, Hans-Werner; Kruse, Andreas (Hrsg.): Lebensläufe im Wandel. Entwicklung über die Lebensspanne aus Sicht verschiedener Disziplinen. Stuttgart: Kohlhammer, 2014, S.185-200.

Kopp, Tobias; Schöchlin, Jürgen: Der intelligente Hausschuh im blauen Ozean. Eine empirische Untersuchung zur Markteinführung eines innovativen altersgerechten Assistenzsystems. Köln: Josef Eul Verlag, 2014.

Kreß, Jennifer: Onlinecommunities für Senioren. Wie virtuelle Netzwerke als Unterstützung im Alltag dienen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2016.

Krotz, Friedrich: Kommunikatives Handeln in ökonomisierten und mediatisierten Welten. Ein Essay zur Einführung. In: merz medien + erziehung. zeitschrift für medienpädagogik Nr. 6, Jg. 56 (2012a), S. 7-16.

Krotz, Friedrich: Mediatisierung als Metaprozess. In: Hagenah, Jörg; Meulemann, Heiner (Hrsg.): Mediatisierung der Gesellschaft? Münster: LIT Verlag, 2012b, S. 19-41.

Kruse, Andreas (Hrsg.): Kreativität und Medien im Alter. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2012.

Kruse, Andreas: Die Bedeutung von Informations- und Kommunikationstechnologie für eine Anthropologie des Alters. In: Kruse, Andreas (Hrsg.): Kreativität und Medien im Alter. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2012, S. 9-29.

Kruse, Andreas: Alternde Gesellschaft- eine Bedrohung? Ein Gegenentwurf. Freiburg i. Breisgau: Lambertus Verlag, 2013.

Kutscher, Nadia; Ley, Thomas; Seelmeyer, Udo (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2015.

Küllertz, Daniela; Hartung, Anja: „Wenn das ‚eigentliche‘ Leben beginnt“- Zur Entstehung von Medienbildungsräumen durch die Digitalisierung und Vernetzung von Lebensräumen älterer Menschen. In: Schorb, Bernd; Hartung, Anja; Reißmann, Wolfgang (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie-Forschung-Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, S.187-210.

Lambers, Helmut: Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium im Vergleich. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 2013.

Mollenkopf, Heidrun: Technische Unterstützungssysteme für alte Menschen: Empowerment oder Isolation? In: ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit Nr.3, Jg.42 (2011), S. 29 – 39.

Moser, Heinz: Seniorinnen und Senioren- die unbeholfenen „digitalen Immigranten“? In: Bengesser, Cathrin; Tekster, Thomas (Hrsg.): Senioren im Web 2.0. Beiträge zu Nutzung und Nutzen von Social Media im Alter. München: kopaed, 2013, S.19-30.

Moser-Siegmeth, Verena; Aumayr, Georg (Hrsg.): Alter und Technik. Wien: Falcultas, 2011.

Moser-Siegmeth, Verena; Aumayr, Georg: Mind the Gap- Herausforderung des Alterns an die Technik. In: Moser-Siegmeth, Verena; Aumayr, Georg (Hrsg.): Alter und Technik. Wien: Falcultas, 2011, S. 39-50.

Mührel, Eric; Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011.

Müßig, Michael; Röhl, Sven: Mobiles Notfallmanagement. In: Horneber, Markus; Schoenauer, Hermann (Hrsg.): Lebensräume- Lebensträume. Innovative Konzepte und Dienstleistungen für besondere Lebenssituationen. Stuttgart: Kohlhammer, 2011, S. 106-120.

Naegele, Gerhard: Alter. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 5., erweiterte Auflage. München: Ernst Reinhardt, 2015, S. 66-81.

Narr, Kristin: Sozial und digital im Alter: Die Nutzung von Social Media durch Senior(inn)en. In: Bengesser, Cathrin; Tekster, Thomas (Hrsg.): Senioren im Web 2.0.

Beiträge zu Nutzung und Nutzen von Social Media im Alter. München: kopaed, 2013, S.31-44.

NaWiKo (Wissenschaftliche Koordination der Fördermaßnahme Nachhaltiges Wirtschaften) (2016): Arbeitspapiere für Living Labs. Verfügbar unter: <http://nachhaltigeswirtschaften-soef.de/arbeitspapiere-zu-living-labs> [Zugriff: 25.11.2016]

Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 3. Auflage. München: Ernst Reinhardt, 2005.

Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 5., erweiterte Auflage. München: Ernst Reinhardt, 2015.

Otto, Ulrich: Altenarbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 3. Auflage. München: Ernst Reinhardt, 2005, S.11-20.

Panek, Paul; Werner, Katharina; Barta, Ulrike; Hlauschek, Walter; Meissl, Helene; Zagler, Wolfgang L.: IKT als Unterstützung zur Selbstständigkeit. In: Moser-Siegmeth, Verena; Aumayr, Georg (Hrsg.): Alter und Technik. Wien: Falcultas, 2011, S. 81-97.

Pelizäus-Hoffmeister, Helga: Zur Bedeutung von Technik im Alltag Älterer. Theorie und Empirie aus soziologischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2013.

Peschke, Lutz; Schröder, Alina: Visualisiertes Lernen im Web 2.0: Audiovisuelle Wissenskommunikation durch Wissensspots. In: Anastasiadis, Mario; Thimm, Caja (Hrsg.): Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität. Frankfurt am Main: Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2011, S.199-225.

Pichler, Barbara: Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“. In: Aner, Kirsten; Karl, Ute: Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 415-424.

Pohl, Martina: Soziale Ungleichheit im digitalen Zeitalter. Eine Analyse der Internetnutzung in Deutschland. Saarbrücken: AV Akademikerverlag, 2012.

Remmers, Hartmut; Hülsken-Giesler, Manfred: Kreativität im Alter und die Bedeutung assistiver Technologien- eine rehabilitationswissenschaftliche Perspektive. In: Kruse, Andreas (Hrsg.): Kreativität und Medien im Alter. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2012, S. 127-153.

Rosa, Hartmut: Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp, 2014.

Röh, Dieter: „...was Menschen zu tun und zu sein in der Lage sind.“ Befähigung und Gerechtigkeit der Sozialen Arbeit: Der Capability Approach als integrativer Theorierahmen?! In: Mührel, Eric; Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 103-121.

Saake, Irmhild: Theorien über das Alter. Perspektiven einer konstruktivistischen Altersforschung. Studien zur Sozialwissenschaft, Band 192. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1998.

Sackmann, Reinhold; Weymann, Ansgar: Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1994.

Schmoelz, Alexander; Koenig, Oliver: Spuren inklusiver Medienpädagogik? In: merz medien + erziehung. zeitschrift für medienpädagogik Nr.3, Jg.60 (2016), S.31-34.

Scholl, Annette (2014): Lebendige Nachbarschaften gestalten – ein starkes Stück Gemeinschaft im Quartier. Neue Medien unterstützen Haupt- und Ehrenamtliche beim Aufbau und der Weiterentwicklung von Nachbarschafts-Projekten. Verfügbar unter: http://forum-seniorenarbeit.de/wp-content/uploads/2014/07/ImFokus_Nr5_17Juli.pdf [Zugriff: 14.10. 2016]

Schorb, Bernd; Hartung, Anja; Reißmann, Wolfgang (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie-Forschung-Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.

Schorb, Bernd: Erfahren und neugierig- Medienkompetenz und höheres Lebensalter. In: Schorb, Bernd; Hartung, Anja; Reißmann, Wolfgang (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie-Forschung-Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, S.319-337.

Schorb, Bernd; Hartung, Anja: „Altsein soll bis zum Ende Freude machen“. Sechs Vertreter/innen aus Projekten, Vereinen und Unternehmen berichten. In: sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit Nr. 5-6, Jg. 38 (2013), S.48-54.

Schweppe, Cornelia: Soziale Altenarbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4.Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2012, S. 505-521.

Spanhel, Dieter: Medienbildung statt Medienkompetenz? In: merz medien + erziehung. zeitschrift für medienpädagogik Nr. 1, Jg. 54 (2010), S.49-54.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2011): Demografischer Wandel in Deutschland. Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und in den Ländern.

Verfügbar unter: http://www.statistikportal.de/Statistik-Portal/demografischer_wandel_heft1.pdf [Zugriff: 22.09.2016]

Steiner, Oliver: Widersprüche in der Mediatisierung Sozialer Arbeit. In: Kutscher, Nadia; Ley, Thomas; Seelmeyer, Udo (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2015, S. 19-38.

Theussig, Sören: Nutzerakzeptanzsteigerung von altersgerechten Assistenzsystemen (AAL) durch den Ansatz des Universal Design und eine frühe Nutzerintegration. In: Weber, Karsten; Frommeld, Debora; Manzeschke, Arne; Fangerau, Heiner (Hrsg.): Technisierung des Alltags. Beitrag für ein gutes Leben? Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2015, S.131-150.

Thimm, Caja: Alter- Sprache – Geschlecht. Sprach-und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf das höhere Lebensalter. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 2000.

Thimm, Caja: Technologie als Inspiration? Neue Medien als kreative Herausforderung im Alter. In: Kruse, Andreas: Kreativität und Medien im Alter. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2012, S. 75-95.

Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4.Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2012.

Tippelt, Rudolf; Schmidt, Bernhard; Schnurr, Simone; Sinner, Simone; Theisen, Catharina (Hrsg.): Bildung Älterer. Chancen im demografischen Wandel. Bielefeld: Bertelsmann Verlag, 2009.

Tippelt, Rudolf; Schmidt, Bernhard: Demografische Entwicklung und die Bildung Älterer. In: Tippelt, Rudolf; Schmidt, Bernhard; Schnurr, Simone; Sinner, Simone; Theisen, Catharina (Hrsg.): Bildung Älterer. Chancen im demografischen Wandel. Bielefeld: Bertelsmann Verlag, 2009, S. 12-19.

Unger, Alexander: Virtuelle Räume und die Hybridisierung der Alltagswelt. In: Grell, Petra; Marotzki, Winfried; Schelhowe, Heidi (Hrsg.): Neue digitale Kultur- und Bildungsräume. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S.99-117.

Von Hippel, Aiga; Schmidt-Hertha, Bernhard; Tippelt, Rudolf: Alter, Medien und Kreativität- eine bildungstheoretische und empirische Perspektive. In: Kruse, Andreas: Kreativität und Medien im Alter. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2012, S. 155-180.

Von Wensierski, Hans-Jürgen: Medien und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 5., erweiterte Auflage. München: Ernst Reinhardt, 2015, S.1009-1020.

Wahl, Hans-Werner; Kruse, Andreas (Hrsg.): Lebensläufe im Wandel. Entwicklung über die Lebensspanne aus Sicht verschiedener Disziplinen. Stuttgart: Kohlhammer, 2014.

Wahlverwandtschaften e.V. (2014): Willkommen bei Wahlverwandtschaften e.V.

Verfügbar unter: <https://www.wahlverwandtschaften.org/> [Zugriff: 30.09.2016]

Weber, Karsten; Frommeld, Debora; Manzeschke, Arne; Fangerau, Heiner (Hrsg.): Technisierung des Alltags. Beitrag für ein gutes Leben? Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2015.

Witte, Daniel: Auf den Spuren der Klassiker. Pierre Bourdieus Feldtheorie und die Gründerväter der Soziologie. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2014.

Witzel, Marc: Medienhandeln, digitale Ungleichheit und Distinktion. In: merz medien + erziehung. zeitschrift für medienpädagogik Nr. 6, Jg. 56 (2012), S.81-92.

Zillien, Nicole: Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2006.

Zillien, Nicole; Haufs-Brusberg, Maren: Wissenskluft und Digital Divide. Baden-Baden: Nomos, 2014.

Zippel, Christian; Kraus, Sibylle (Hrsg.): Soziale Arbeit für alte Menschen. 2., aktualisierte und erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main: Mabuse Verlag, 2011.

ZWAR (2014): ZWAR-Technik-Botschafter/innen. Verfügbar unter: <http://www.zwar-gelsenkirchen.de/index.php/Technik-Botschafter.html> [Zugriff: 03.10. 2016]